

Die Baugeschichte des heutigen Instituts für Botanik beginnt de facto mit dem Aushub der zweiten Baugrube im März 1982. Natürlich war durch den künftigen Nutzer schon lange vorher der entsprechende Antrag auf Errichtung eines modernen Zubaus zum Institut bzw. zur Generalsanierung des Altbaus gestellt, waren die ministerielle Genehmigung erteilt, die architektonische Planung aufgenommen und ein baureifer Plan vorgelegt worden. Am 22. März 1974 hatte auch die Baugenehmigungsverhandlung mit der Magistratsabteilung 64 stattgefunden, alles dies kann aber nur als Vorspiel zum Baugeschehen apostrophiert werden. Die Baugeschichte im eigentlichen Sinne schließt mit dem 11. Juni 1991: Nach Ende der Bauleistungen erfolgt die formelle Übergabe des fertiggestellten Gebäudes vom Bauherrn an den Nutzer, aber zu diesem Zeitpunkt sind noch Teile der Einrichtung ausständig. Siebzehn bzw. vierzehn Jahre (je nach den beiden Beginndaten) sind lang für ein vergleichsweise kleines, aber sehr komplexes Projekt, denn unter ständigem Vollbetrieb des Instituts mußte ein Zubau fugenlos an ein zu sanierendes Altgebäude angeschlossen werden. Das Projekt ist beendet. Sollte man sich ohne Blick zurück nur Neuem zuwenden?

Warum wird im folgenden Referat weit in die Geschichte des Instituts zurückgeblendet (in das späte 19. bzw. in die erste Hälfte des 20. Jh.), und warum werden dabei unter anderem die Nachkriegsereignisse und die Planungsetappen des jetzigen Baus minutiös aufgezählt? Für diese "Reise in die Vergangenheit" gibt es Gründe, die im Zeitgeschehen wurzeln und wodurch das Hier und Heute eigentlich erst seine Erklärung findet. Manche der kritischen Probleme des heutigen Institutsgeschehens finden eben ihre Wurzeln in der Vergangenheit. Bereits die jetzige Mitarbeitergeneration des Instituts ist überwiegend erst nach den wesentlichen Umbaustappen eingetreten. Die künftigen Generationen werden ohne Zweifel vor scheinbar rätselhaften Fakten des Institutsbaus stehen und werden nicht merken, daß alles das Resultat eines historischen Prozesses ist. Diesem Prozeß nachzuspüren und ihn für die heutige Generation anschaulich zu machen, ist Ziel dieser betont faktenorientierten, auf sorgfältig recherchierte Quellen gestützten Darstellung.

Erster Institutsbau 1904/05

Bekanntlich sind naturwissenschaftliche Universitätsinstitute in unserem Sinne letzten Endes ein Produkt der Aufklärung und des Fortschrittsglaubens, der nach den Revolutionen von 1789 und 1848 entstanden war und im beginnenden 20. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte, bis er in der Katastrophe des Ersten Welt-

kriegs in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Die nach 1848 nötige Angleichung der veralteten Universitätsstrukturen in der Monarchie an das bewunderte deutsche Vorbild (nun weitgehende Lehr- und Lernfreiheit, nicht nur Ausbildung nach Staatsnotwendigkeiten, wie es die josephinischen Reformen vorsahen) führte 1855 zur bekannten THUN-HOHENSTEIN'schen Hochschulreform (Fakultätsgliederung, Schaffung von neuen Instituten mit Ordinariaten etc.). Weiters verlangten sowohl die Technisierung der (Natur-) Wissenschaft als auch das Erfordernis, weit größere Zahlen von Studenten als früher adäquat auszubilden, separate, gut ausgestattete Einrichtungen und Strukturen im Forschungs- und Lehrbetrieb. Für die Wiener Botanik war am Beginn unseres Jahrhunderts "*(erstmal) die Gelegenheit gegeben, ein zugleich dem Unterricht und der Forschung auf dem Gebiete der modernen Systematik und Morphologie dienendes Institut in größerem Stil zu schaffen...*" (ANON. 1913).

An der Rennwegfront des Gartens standen mehrere alte, kleine Gebäude für Dienstwohnungen, als Bibliothek bzw. als Gärtnerhäuschen zur Verfügung. Unter STEPHAN ENDLICHER, dem Nachfolger des jüngeren JACQUIN, kam es 1844 zum Bau des sog. Botanischen Museums auf dem Gelände des Botanischen Gartens, und zwar auf dem Areal des jetzigen Wirtschaftshofs bzw. der sogenannten "Biologischen Gruppe" der Freilandsammlungen. Erst der Nachfolger FENZLS, der neue Direktor ANTON KERNER von MARILAUN setzte 1893/94 den Bau neuer, für damalige Verhältnisse recht großzügiger Gewächshäuser durch. Detaillierte Angaben über die Entwicklung des Gartens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts finden sich in JACQUIN f. (1825) bzw. in FRITSCH (1894); vgl. auch den Beitrag in diesem Band "Der Botanische Garten...".

Das Botanische Museum wurde für Zwecke der Forschung und wohl auch der Lehre genutzt. Dieses, 1844 an der Stelle eines bis dahin existierenden, kleinen Vorgängerbaues (das sog. "Seminarium", genutzt für die Fruchtsammlung und für Vorträge, nicht zu verwechseln mit einem anderen "Seminarium" innerhalb des von LAUGIER bzw. den beiden JACQUINS bewohnten, ersten Gebäudes am Rennweg) errichtete Gebäude enthielt einen kleinen Hörsaal und der Zeit entsprechende Arbeits- und Sammlungsräume. Knapp hundert Jahre später, am 13. Februar 1945, nachdem bereits beim Angriff am 10. September 1944 erste Gebäudeschäden entstanden waren (GICKLHORN 1951), wurde es durch Spreng- und Brandbomben zerstört. Zwar hatten FENZL, der Nachfolger ENDLICHERs, und weiters vor allem dessen Nachfolger KERNER von MARILAUN, der Vorgänger WETTSTEINs als Direktor des Botanischen Gartens, für eine reiche Ausstattung des Botanischen Museums mit Sammlungsgegenständen gesorgt, doch schloß die Gebäudeanlage eine Erweiterung oder Modernisierung aus. In diesem Gebäude hatte übrigens die altberühmte Wiener Zoologisch-Botanische Gesellschaft bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ihren offiziellen Sitz, auch ihre reichhaltige Bibliothek war dort

untergebracht. Am Rennweg, auf einem damals dem Botanischen Garten gehörenden Areal, das seit etwa 1910 vom Verwaltungsgebäude der Staatsdruckerei eingenommen wird, befand sich ein kleines, zweigeschoßiges barockes Wohnhaus, in dem im 18. Jh. die Familie JACQUIN gewohnt hatte. Auch die am Rennweg stehende Platane war zur Zeit MOZARTs bereits vorhanden, da sich um diesen Baum zwei vermutlich wahre MOZART-Anekdoten ranken. Auf dem Platz des jetzigen Instituts stand ein langgestrecktes, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammendes Gebäude, der "Gärtnertrakt".

Den Anforderungen eines Universitätsinstituts genügten diese alten Sammlungs- bzw. Wohngebäude längst nicht mehr. Daher kam es, unter RICHARD von WETTSTEIN 1903/1904, im Bereich des alten Gärtnertrakts zum Bau eines ansehnlichen Institutsgebäudes mit vergleichsweise großzügigen Einrichtungen für Sammlungen und Arbeitsräume. Ferner fanden mehrere Dienstwohnungen ihren Platz. Die Einrichtung und technische Ausstattung waren damals richtungsweisend, für heutige Begriffe jedoch bescheiden. Die Bibliothek und das Herbar befanden sich in zwei Stockwerken des Ostflügels und waren mit einfach gehaltenen, aber soliden Regalen bzw. Schränken reichlich möbliert; ein Handaufzug verband die Bibliothek mit Arbeitszimmern des Herbars im 2. Stock. Die Studentenausbildung fand in einem für heutige Begriffe spartanisch ausgestatteten, für nicht mehr als 16 Personen berechneten Vorlesungs- und Übungssaal statt, mit nur einem Kaltwasserhahn, zwar mit Gas- und Elektroanschlüssen, jedoch ohne Chemischen Herd oder anderen technischen Einrichtungen. Dieser Saal, in einem Plangrundriß von 1913 als "Hörsaal" bezeichnet, war jedoch nach dem späteren Umbau des Souterrains für "Spezialvorlesungen und Demonstrationen" bestimmt. Ein behelfsmäßiger Hörsaal wurde später (nach 1920?) im Keller (Souterrain) eingerichtet; er nahm den Platz eines Depotraumes der Staatsdruckerei ein. Ein einachsiges Chemisches Zimmer, neben dem Übungssaal gelegen, enthielt die einzigen Chemischen Herde des Instituts. Bei ihnen sorgte eine kleine, an der Kapellenspitze zu entzündende Gasflamme für den nötigen Luftzug in den Kamin.

Der ursprüngliche Antrag WETTSTEINs vom März 1900 zielte offensichtlich und verständlicherweise auf eine spätere Erweiterung des neuen Gebäudes zwecks Unterbringung des Pflanzenphysiologischen Instituts. Der Sachbearbeiter schreibt am 24. März 1900, offenbar der Diktion WETTSTEINs angenähert: *"Das vorliegende Project bezieht sich zunächst auf den Neubau eines Museal-, Instituts- und Wohngebäudes am Areale des alten botan. Univ.-Gartens für Zwecke des botan. Institutes, doch zielt dasselbe auch auf die Herstellung einer organischen Erweiterung betreffs Unterbringung des pflanzenphysiologischen Institutes in Combination. Dieses Project entspricht daher den h.o. Intentionen insoferne, als es auf eine seinerzeitige Entlastung des Univ. Hauptgebäudes entsprechend Bedacht nimmt, was bei dem bekannten Raummangel daselbst, sowie bei dem Umstande, als die Realisierung des Neubaues eines biologi-*

© Zeit. Bot. Ges. Österreich, Austria, download unter www.biblindex.at
schen Institutes am s.g. Bäckenhäuselareal¹ in der Währingerstraße keineswegs als gesichert angesehen werden kann, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist."

Bekanntlich kam es nie zu einer Übersiedlung der Pflanzenphysiologie an den Rennweg, obwohl im sog. Direktorsgarten für eine allfällige Erweiterung ausreichend Platz gewesen wäre. Vermutlich nicht nur aus finanziellen Gründen wurden zwei ergänzende, nach Süden bzw. Westen ausgerichtete Gebäudeflügel nie erbaut². Diese, wohl weitgehend spiegelbildlich zum Bestand zu errichtende Flügel hätten schon aus architektonischen Gründen unbedingt zum Institutsbau dazugehört. So wäre nämlich das im Grundriß annähernd L-förmige Gebäude nach Süden bzw. Südwesten zu einem annähernd omega-förmigen Gebilde mit einem "Ehrenhof" erweitert und abgerundet worden. Der alte Eingang in der Praetoriusgasse befand sich deshalb, zusammen mit dem Hauptstiegenhaus, ganz unmotiviert an einer entlegenen Gebäudeseite, dessen gartenseitige Mauer zwischen den Stiegenhausfenstern ursprünglich eine Fassadenputzgliederung aufwies. Nach 1945 hat man offenkundig auf deren Wiederherstellung verzichtet, wodurch, deutlicher als zur Erbauungszeit, der torsohafte Charakter des Gebäudes sichtbar war.

Vor Baubeginn ist eine längere Planungsphase von 1900-1903 anzusetzen. Schwierige Gespräche mit dem k.k. Ministerium für Cultus und Unterricht, dem Innenministerium, mit der Niederösterreichischen Statthalterei wegen der Finanzierung, mit der Direktion der Staatsdruckerei, weil in unmittelbarer Nachbarschaft des Druckereigebäudes, also auf dem Areal Rennweg 14, ein Verwaltungsgebäude benötigt wurde (dieses Gebäude steht nun auf dem damals abgetretenen Areal Rennweg 12a), verzögerten den Baubeginn. Obwohl WETTSTEIN auf eine baldige Realisierung des Projekts drängte, gerieten die Verhandlungen über den Institutsbau schon kurz nach der Antragstellung ins Stocken (Aktenvermerk des Cultusministeriums vom 30. Dezember 1901, Hervorhebungen im Original: *"Nachdem der fragliche Instituts-Bau vorläufig abgelehnt worden ist, erscheint die Frage der inneren Einrichtung desselben nicht mehr aktuell; sohin ad acta."*), aber wohl gegen Ende 1902 wird der Baubeschluß gefaßt worden sein.

Aus dem Jahre 1901 bzw. 1903 sind Kostenvoranschläge erhalten, welche die Inneneinrichtung mit rund 50.000 Kronen und die des Hochbaues mit rund 325.000 Kronen beziffern. Kostenschätzungen wurden aber schon damals beträchtlich überschritten. Der Geldaufwand dürfte sich entgegen den Voranschlägen auf

1 Das 1720 erbaute "Bäckenhäusel", ein Versorgungshaus auf dem Areal Währingerstr. 38-42, wurde 1907 demoliert; 1908-1914 erfolgte dort die Errichtung des heute noch bestehenden Institutskomplexes der Mathematik, Physik und Chemie unserer Fakultät.

2 Obwohl der damalige Finanzminister BÖHM-BAWERK ein Onkel WETTSTEINS war, wollte oder konnte WETTSTEIN aus dieser familiären Bindung keinen greifbaren Nutzen ziehen.

insgesamt rund 600.000 Kronen belaufen haben (ANON. 1913), davon fast 90.000 Kronen für die Inneneinrichtung, was aus einer Auflistung des planenden Architekten, "Bau-Adjunct" FALKENAU, vom 11. November 1904 über die bisherigen Kosten hervorgeht. Wie stark die Verwaltung auf Sparsamkeit und gleichzeitig auf technische Neuerungen drängte, zeigen die in der Folge angeführten Punkte, insbesondere die folgende Mitteilung zur Gebäudeausstattung vom 5. März 1904: *"Die Beleuchtung des gesamten Institutsgebäudes wurde electrisch angenommen, da sich die Betriebskosten mit Rücksicht auf den, für ärarische Gebäude ermäßigten Strompreis, nicht höher als die Gasbeleuchtung stellen dürften. Hiedurch würden sich die mit der Baufirma bewilligten Kosten für die Gasleitung-Instalation reduzieren, in dem blos die Heizungsleitung und die Versorgung der einzelnen Arbeitsplätze mit Gas zur Ausführung käme... Schließlich wird betont, daß bei Aufstellung des zur Genehmigung beantragten Programmes nur das unbedingt Notwendige in einfachster Ausführung aufgenommen wurde."*



Abb. 1. Rennwegansicht des Instituts im April 1929. – Photo: H. MEROTH.

Eine gravierende, offenkundig ohne Wissen WETTSTEINs vorgenommene Planänderung, nämlich die Vergrößerung der Lichten Höhe in einigen, der Staatsdruckerei für Depotzwecke zur Verfügung gestellten Räume des Souterrains (Kellers), hatte am 21. April 1904 einen bizarren Antrag WETTSTEINs zur Folge, der schon wegen des Zeitpunktes - ein halbes Jahr nach Baubeginn und ein halbes Jahr vor Bauende (!) -, der Argumentationsweise, der Wortwahl und vor allem wegen des Sachverhalts ausführlich zitiert werden soll: *"In den Plänen für den Neubau...war ein Aufzug neben dem Stiegenhause im Rennweg-Tracte vorgesehen... er [WETTSTEIN] hatte in der Zeit vor Beginn des Neubaus keinen Anlaß, zur Ausführung des Aufzuges Stellung zu nehmen, da er nichts Näheres über die beabsichtigte Einrichtung desselben erfuhr. Erst gelegentlich der ersten Berathungen des Baucomités stellte sich heraus, daß bloß ein Warenaufzug mit Handbetrieb in Aussicht genommen ist, während der Gefertigte bei der Antragstellung einen Aufzug für Personen- und Frachtransporte meinte. ...zur Motivierung dieses Ansuchens möchte der Gefertigte hier kurz die Gründe auseinandersetzen, die ihn seinerzeit zur Beantragung eines Aufzuges, der nicht bloss dem Transport schwererer Objecte...dienen soll, veranlassten, sowie auf einen neuerdings hinzugetretenen Grund hinweisen.... Als neuen Grund, der die Bitte um Umgestaltung des Aufzugs berechtigt und nothwendig erscheinen lässt, möchte der Gefertigte die starken Abweichungen vom ursprünglichen Projecte ... erwähnen,.... Der Gefertigte hat sich seinerzeit damit einverstanden erklärt, daß die Keller- resp. Souterrain-Räume des neuen Institutes von der k.k. Hof- und Staatsdruckerei mitbenützt werden - er hat damit natürlich die in den Plänen vorgesehenen Räume gemeint; davon, daß das ganze Project eine Änderung erfährt, ...war nie die Rede. Er [WETTSTEIN] war daher auf das Peinlichste überrascht, als er bei Beginn des Neubaus bemerkte, dass das Souterrain eine ganz außergewöhnliche Höhe erhielt, sodass die projectirten Parterreräume eigentlich in den ersten Stock zu liegen kamen. Die Folge dieser, ohne Wissen des Gefertigten vorgenommenen Änderungen am Projecte sind sehr fatale: nicht nur daß das Institut nunmehr unmotiviert hoch liegt, sondern die ins Parterre verlegten Dienerwohnungen sind vom Eingang in den botanischen Garten [am Rennweg] so weit entfernt, daß die beabsichtigte Überwachung dieses Einganges durch die Diener und deren Familien [!] unmöglich ist und an die Bestellung eines eigenen Wächters wird geschritten werden müssen. Die ganz bedeutende Erhöhung der Lage sämmtlicher Stockwerke, welche bewirkt, dass beispielsweise das Museum eigentlich im 4. Stocke liegt, muss die Bitte um Adaptierung des Aufzugs für Personentransport wohl vollkommen berechtigt erscheinen lassen."*

Der Bauherr, die niederösterreichische Statthalterei, unterstützte im k. k. Cultusministerium in der Folge den Antrag als vollkommen gerechtfertigt, die Schätzkosten der Möblierung und der anderen (haustechnischen, nicht der wissenschaftlichen, s.u.!) Inneneinrichtung von 58.000 auf 64.000 Kronen zu erhöhen. Am 18. Juni 1904 wurde der Antrag in vollem Umfang genehmigt. Am 11. No-

vember 1904 berichtete Architekt FALKENAU: *"Noch tatsächlich erforderlich wären die Beträge"* von ca. 5.500 Kronen zur (Wieder-) Herstellung des Vorgartens und der Innenhofgestaltung, für seine Remuneration bis zur Bauabrechnung und für die Kollaudierungsgebühren. Darin nicht enthalten waren die Kosten für den nachträglich eingebauten Personenaufzug, denn da erst nachträglich beantragt und genehmigt, konnte der Kredit *"á conto des außerordentlichen Credits von 1903 nicht beglichen werden"* - so genau und unerbittlich war damals wie heute die Verwaltung. Ferner wird *"zur notwendigsten Completierung der inneren Einrichtung, beziehungsweise der wissenschaftlichen Einrichtung des neuen Instituts-Gebäudes ... Professor Dr. RICHARD R. von WETTSTEIN gegen Vorlage eines detaillierten Nachweises um einen Nachtrags-Credit bittlich werden."*

Am 13. Dezember 1904 lag laut k.k. niederösterreichischer Statthalterei die Bau-Schlußrechnung vor; vom ursprünglich bewilligten Kredit stand der erkleckliche Restbetrag von mehr als 10.000 Kronen zur Verfügung, d.h. zu diesem Zeitpunkt war die Bausumme deutlich unterschritten. In einem Schreiben vom Oktober 1905 wies die Union-Baugesellschaft jedoch darauf hin, daß die ursprüngliche Annahme einer Bausumme von 290.000 Kronen, die sich selbstverständlich nur auf die Bau-firma, nicht auf die Professionistenkosten bezieht, auf jeden Fall überschritten werden würde - Mehrkosten schon damals!

Das Erstellen von Kaufkraftrelationen ist bekanntlich problematisch, zwecks Anschaulichkeit sei es trotzdem versucht. Um 1910 verdiente ein Handelsangestellter etwa 150 Kronen, ein Staatsbeamter der mittleren Gehaltsstufen rund 125 Kronen im Monat. Ein Wintermantel kostete rund 35 Kronen, Schuhe 8-12 Kronen, Lebensmittel waren im Vergleich zu Sachgütern meist billiger. Eine sechsköpfige Arbeiterfamilie benötigte für das tägliche Essen etwa 1 Krone, aber ca. 60% des Lohnes mußten für Nahrungsmittel ausgegeben werden (KLEINDEL 1978). Die vertragliche Remuneration des "Bauadjunkten" FALKENAU, er hatte übrigens auch die örtliche Bauinspektion beim Neubau des Physikalischen Institutes der Universität Wien in der Strudlhofgasse inne, betrug für die Zeit vom Baubeginn bis zur Übergabe des fertigen Gebäudes 120 Kronen im Monat. Diese Zahlenangaben lassen auf eine ungefähre Kaufkraftrelation Krone/ heutiger Schilling 1:100 schließen. Unter diesen Annahmen hätten die genannten Schätzkosten etwa 35 Mill. öS, die tatsächlichen Gesamtkosten aber rund 60 Mill. öS nach heutiger Kaufkraft betragen - eine grobe, aber nicht unplausible Annahme.

Wie stark in der Monarchie Baubedarf und Finanzierungsmöglichkeiten auseinanderklafften, erhellt übrigens ein "Promemoria" der Universität Wien/Gebäudekommission des Akademischen Senats vom 14. Juli 1905. Nach dem Neubau des Botanischen Instituts werden die wichtigsten Anliegen für möglichst rasch zu errichtende Neubauten angeführt: der Block eines physikalisch-chemisch-mathematischen Instituts, weiters das zoologische, geologische, petrographische, palä-

ontologische und mineralogische Institut und schließlich eine Erweiterung der Universitätsbibliothek samt Tiefspeicher. Davon wurde bis zum Kriegsausbruch nur der naturwissenschaftliche Instituts-Komplex für Physik, Chemie und Mathematik gebaut (GOLITSCHKE 1915), während das sogenannte Neue Institutsgebäude, in dem ein Teil der Erdwissenschaften Platz fand, erst Ende der fünfziger Jahre in der Universitätsstraße und das sogenannte Biologiezentrum erst Ende der siebziger Jahre in der Althanstraße errichtet wurde. Der Universitätsbibliotheks-Bücherspeicher in der Reichsratsstraße befindet sich 1992 gar erst in Planung. Die am Rennweg beheimatete Botanik hatte auch damals, vor 1914, in baulicher Hinsicht großes Glück.

Das Institut wurde in der, nach heutigen Maßstäben fast unglaublich kurzen Bauzeit vom 26. 9. 1903 bis zum 5. 10. 1904! errichtet und bereits im Frühjahr 1905 eröffnet, allerdings waren die haustechnischen Arbeiten im Vergleich zu heute kaum nennenswert. Die gleichzeitig mit der Eröffnung erfolgte Umbenennung der Institution in "Botanisches Institut und Botanischer Garten der Universität Wien" trug nicht nur der geänderten Raumsituation, sondern auch den geänderten Zielen der Institution Rechnung. Bis dahin hatte die der Universität Wien inkorporierte Institution "Botanisches Museum und Botanischer Garten" geheißen. Photos aus jener Zeit vermitteln einen sprechenden Eindruck vom baulichen Zustand des neuen Gebäudes und von der soliden, der Zeit entsprechenden Einrichtung, vor allem in der Bibliothek und in den Musealräumen. Leider sind von den Arbeitsräumen bzw. Labors keine Photos erhalten.

Kriegs- und Nachkriegszeit

In der Zwischenkriegszeit kam es im Institut zu keinen größeren Bau- oder Umbautätigkeiten. Einzig der Einbau des Hörsaals im Keller kann als größere Aktion gezählt werden, daneben gab es sicherlich einige kleine Umbauten. Die Dienstwohnung für den Direktor wurde bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als solche benutzt, jene für das Garten-, Portiers- und Gebäudeaufseherpersonal teilweise sogar bis in die späten siebziger Jahre.

JANCHEN (1933) stellt aus dem Blickwinkel der Zwischenkriegszeit fest: *"In den späteren Jahren, als sich der Raumangel mehr und mehr fühlbar machte, wurden noch mancherlei Verbesserungen und teilweise Umgestaltungen vorgenommen. Die wichtigste war die Adaptierung der Tiefgeschosßräume für Institutszwecke, wobei der Hörsaal samt Vorbereitungszimmer und das Kryptogamenherbarium dorthin verlegt wurden und anstatt des früheren Hörsaales ein Praktikumssaal eingerichtet wurde. Eine zweite Neueinrichtung im Instituts-Hauptgebäude war die Ausgestaltung eines früheren Nebenraumes im 1. Stock zu einem Kulturraum für Algen- und Pilzkulturen, der wegen Reinhaltung der Luft ausschließlich mit elektrischen Öfen beheizt wird.*

Auch das früher gering geschätzte KERNERSche Musealgebäude, später 'Altes Museum' genannt, mußte zum Teil neuerdings für Institutszwecke verwendet werden. Beträchtliche Teile des Herbariums sind immer daselbst verwahrt geblieben oder neuerdings dort untergebracht worden. Außerdem wurden später Arbeitsplätze für einige Dozenten und deren Dissertanten eingerichtet. Die größte Umgestaltung fand aber erst im Jahre 1931 statt; es war dies die Schaffung eines zeitgemäß eingerichteten 'Laboratoriums für experimentelle Thallophytenkunde' aus dem bis dahin mit Herbarkästen ausgekleideten ehemaligen 'Adjunktenzimmer'. Die Ausführung dieser Neugestaltung nach den von WETTSTEIN gutgeheißenen Plänen erfolgte teils während seiner schweren Krankheit, teils erst nach seinem Tode."

Während des Zweiten Weltkriegs erlitten die Institutsgebäude und vor allem der Garten beträchtliche Kriegsschäden. Das "Botanische Museum" wurde, wie erwähnt, weitgehend zerstört. Von den darin aufbewahrten, nicht ausgelagerten Bibliotheksbeständen der Zoologisch-botanischen Gesellschaft wurden rund 80% vernichtet, aber auch die Kulturhäuser waren stark beschädigt, die gesamte Verglasung aller 13 Gewächshäuser war zerbrochen. Das wertvolle Pflanzenmaterial war vorübergehend in Häusern anderer Wiener Gärten untergebracht. Nach Sanierung von sechs Glashäusern konnte das Material zeitgerecht, noch vor dem Winter 1945/46, wieder zurückgebracht werden. Das Institutsgebäude selbst hatte zwar keinen unmittelbaren Bombentreffer erhalten, jedoch wegen zahlreicher Treffer in der nächsten Umgebung gravierende Schäden am Dach, der gesamten Fassade³ und Verglasung erlitten. Die Fenster konnten vorerst nur mittels Pappendeckel verschlossen werden, erst im Herbst 1945 waren zumindest die Außenflügel verglast.

Ein Bombentreffer ging im Institutsbereich in den betonierten Splitterschutzgraben, wodurch es im Luftschuttkeller unter dem Haus einen Verletzten gab. Die Verlängerung des Luftschuttkellers, der sogenannte Sanitätskeller, in dem sich zur Zeit des Bombenangriffs eine junge Assistentin, ELISABETH TSCHERMAK (die spätere o. Prof. TSCHERMAK-WOESS) und die ihr anvertrauten Mikroskope befanden, blieb jedoch unbeschädigt.

Vor allem die Bestände des zerstörten Botanischen Museums, aber auch im Haus untergebrachte Institutsbestände der Bibliothek und des Herbars, ja sogar die Hörsaaleinrichtung im Keller waren empfindlich beschädigt. In den letzten Kriegswochen waren die wertvollsten Mikroskope zuerst nach Lunz/Niederösterreich gebracht und sind dann im Alleingang durch Frau TSCHERMAK-WOESS mühselig

3 Die aus 1904/1905 stammenden Dachaufbauten an der Rennwegfassade, die in Photos um 1930 noch abgebildet sind, fielen offensichtlich den Kriegshandlungen zum Opfer und wurden weder in den sechziger Jahren noch im Zuge der kompletten Fassadensanierung 1989 wiederhergestellt.

nach Trins/Tirol ins Hause der Familie, in das dortige Labor FRITZ WETTSTEINS transportiert worden. Sie mußten dort überdies vor der späteren amerikanischen Besatzungsmacht versteckt werden. Nach Aufsägen des Bretterbodens wurden sie im Blindboden verborgen, nach Schließen des Bretterbodens standen die Betten der Soldaten darauf. Auf welche Weise und wann diese Geräte an das Institut zurückkamen, ist nicht bekannt. Verständlicherweise machte sich ihr Fehlen unangenehm bemerkbar, ein Mikroskop ging überhaupt verloren.

Unmittelbar nach Kriegsende ersuchte der damalige provisorische Institutsleiter HEINRICH LOHWAG um den Einsatz von rund vierzig Hilfskräften für die Bergung von Bibliotheks- und Herbarbeständen aus Schuttmassen des Instituts und vor allem des zerstörten Botanischen Museums, für die Einebnung von mehr als 40 Bombenrichtern im Gartenbereich und zur Künettenaushebung für die weitgehend zerstörten Wasserleitungen bzw. für die Kanalisation. Übrigens hatten alle Studenten zwecks Erlangung der Inskription für das Wintersemester 1945/46, aber auch noch in den Jahren 1946 und 1947 den Nachweis eines unbezahlten zweiwöchigen Einsatzes bei Räumungs- und Bergungsaktionen zu erbringen. Schwere körperliche Arbeit war nach Kriegsende keineswegs ein Fitneßsport.

Wie schwierig die Versorgungslage war, erhellen scheinbar unbedeutende Details: In den ersten Nachkriegsjahren wurde der sogenannte Überwinterungsraum im Erdgeschoß des Westtrakts mehreren Privatpersonen für ihre Kraftwagen zur Verfügung gestellt. Als Gegenleistung konnten diese Fahrzeuge vom Institut u.a. zur Schuttbeseitigung eingesetzt werden. Auch der bald auf HEINRICH LOHWAG folgende, interimistische Institutsvorstand JOSEF KISSER drängte auf rasche Beseitigung der Schäden, offensichtlich mit Erfolg. Schon im Herbst 1945 waren die ärgsten Schäden in Institut und Garten behoben, und der Studien- und Forschungsbetrieb konnte bereits im Wintersemester 1945/46 wieder aufgenommen werden.

In den kargen Nachkriegsjahren ließen aber alle Wiederaufbauarbeiten, die nicht unmittelbar nötig waren, auf sich warten. Der 1946 auf KISSER folgende, ab 1948 definitive Institutsvorstand und Gartendirektor LOTHAR GEITLER mußte 1947 bislang unbehobene Kriegsschäden an wichtigen Ausstattungsgegenständen auflisten, darunter die Möblierung des Hörsaales im "Tiefparterre". Sie wurde erst anfangs der fünfziger Jahre repariert bzw. erneuert. Bis zum Beginn der fünfziger Jahre wurden die Glashäuser instandgesetzt und die Kriegsschäden am Institutsgebäude beseitigt. Die Museumsruine im Garten wurde, nach einem eher halbherzigen Versuch der Wiederherstellung, 1951 ersatzlos abgetragen. Die einsturzgefährdete Einfriedungsmauer des Gartens im Bereich Praetoriusgasse konnte erst 1964, im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt, entsprechend dem Altbestand wiederhergestellt werden. Während einer durchgreifenden Fassadenrenovierung am Institutsgebäude soll es 1964 zu einer Kontroverse zwischen dem

damaligen Institutsvorstand **LOTHAR GEITLER** und dem damaligen Gebäudeverwalter **AIGNER** wegen einer angeblich nicht sachgemäßen Erneuerung der Fenster-simse gekommen sein.

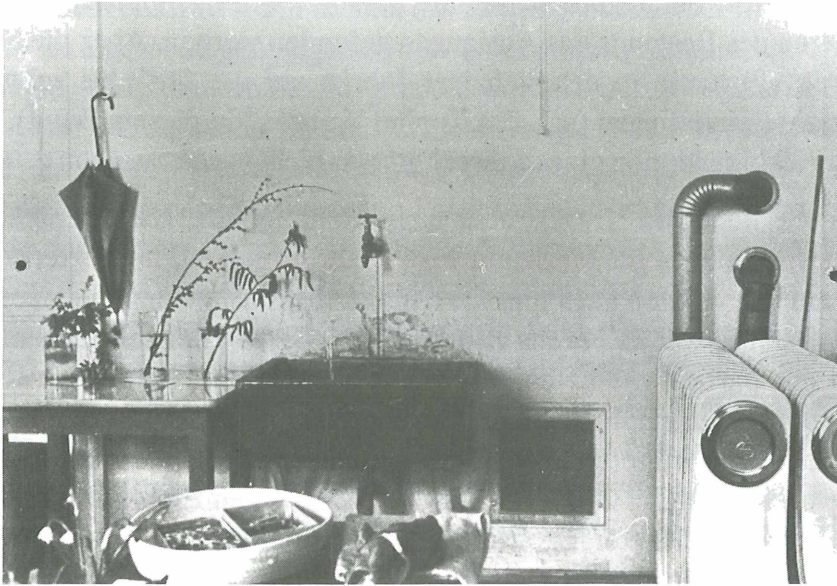


Abb. 2. Die technischen Einrichtungen des alten Praktikumsaals beschränkten sich auf einen einzigen Kaltwasserhahn sowie wenige Gaszuleitungen und Stromanschlüsse. Es gab keinerlei chemischen Herd, kein Warmwasser oder andere für einen zeitgemäßen Laborbetrieb notwendige Einrichtungen. – Photo: J. PETRAK.

Adaptierungen in den 60er und frühen 70er Jahren

Warum kam es in den Jahrzehnten nach 1945 lange nicht zu einer Institutsvergrößerung? Darauf gibt es eine einfache Antwort. Die Zeit nach 1945 war aus finanziellen und anderen Gründen zunächst eine der notdürftigen Instandsetzungen und des eher behutsamen Wiederaufbaus. Letzteres, bereits erkennbar in obigen Fragen des Denkmalschutzes, wird auch belegt durch die Forderung **GEITLERs**, die zerstörten Gewächshäuser in gleicher Höhe und mit den gleichen Zierelementen wiederherzustellen. Freilich kam ein weiterer Aspekt hinzu: Der Personalstand war im Vergleich zu heute fast verschwindend klein. Dementsprechend gering waren in den 50er Jahren die Baukredite für Neu- oder Umbauten.

Ab den frühen sechziger Jahren machten sich drei Veränderungen bemerkbar: Die Zahlen der studentischen Neuanfänger in Biologie und Pharmazie stiegen stark an. Die biologischen Fachdisziplinen benötigten zusehends mehr und komplexere Geräte. Der administrative Apparat wuchs stetig.

Darauf war der alte Institutsbau ganz einfach nicht eingerichtet, und so wurde die später durchgreifende Modernisierung und Erweiterung nötig. Es sei betont, daß in den sechziger Jahren die Bausubstanz in guter Ordnung und die Einrichtung zwar veraltet, aber in gepflegtem Zustand war. Angesichts der Raumreserven an ehemaligen Dienstwohnungen etc. konnte anfänglich mit vergleichsweise geringen Adaptierungen des Bestands das Auslangen gefunden werden. Aber die Studentenzahlen waren allgemein in den siebziger Jahren auf das fünf- bis zehnfache der Nachkriegsjahre angestiegen (vgl. das Kapitel "Lehre..." in diesem Band). Diese explosive Entwicklung binnen eines Jahrzehnts war nicht vorauszusehen gewesen.

Die frühere, noch von KNOLL, aber nicht mehr von GEITLER benützte Dienstwohnung des Direktors im Mezzanin bzw. mehrere kleine, im Parterre gelegene Dienstwohnungen wurden nach und nach in die Institutsnutzung einbezogen. Mitte der sechziger Jahre war es bereits zu einer Adaptierung der seit langem für Institutszwecke nur partiell genutzten, vor allem im Mezzanin gelegenen Räume des Hauses gekommen und führte zur Inbetriebnahme eines Elektronenmikroskopie-Labors in Teilen der früheren Direktorswohnung. Nach 1970 erfolgten dann weitere Schritte: im Mezzanin 1971/72 Umbau des ehemaligen Embryologischen Labors für Vorstand und Chefsekretärin, weiters die Adaptierung der übrigen, rennwegseitig gelegenen ehemaligen Direktorsräume für Labors der Cytologie; im Parterre die behelfsmäßige, schrittweise Adaptierung der ehemaligen Dienstwohnungen für die neugegründete Areal- und Vegetationskunde, für die Rasterelektronenmikroskopie bzw. für die Numerische Taxonomie.

Daneben wurden etliche andere Räumlichkeiten behelfsmäßig in Labors umgestaltet, so etwa der sog. Überwinterungsraum im Parterre des Westflügels in ein Molekularbiologisches Labor. Als letzte größere Aktion erfolgte erst 1977/78 (!), im Zuge der Berufung von STEFAN VOGEL, ein Umbau des gartenseitigen Musealraums im 2. Stock in ein morphologisch-blütenbiologisches Labor. All diese erfreulichen und wichtigen, scheinbar raumerweiternden Etappen konnten aber an dem grundlegenden Problem, nämlich der drückenden Raumknappheit in der Studentenausbildung und der veralteten, unzulänglichen Haustechnik, nichts Wesentliches ändern. Diese Situation blieb seit der Vollendung des Gebäudes im Jahre 1905 bis in die Mitte der achtziger Jahre (Besiedelung noch nicht ganz fertiggestellter Labors im Südtrakt des Zubaus) nicht nur unverändert, sondern wurde im Verlauf der Bauarbeiten sogar drastisch verschärft.

Raumverteilung im alten Institutsbau

Es mag von Interesse sein, Raumangebot und -verteilung im alten Institutsgebäude detailliert darzustellen, um einen Maßstab für seitdem eingetretene Veränderungen zu gewinnen. Als Bezugspunkt soll nicht die Zeit um 1905 mit seinen wenigen Funktionen und Bewohnern, sondern die Zeit um 1970 mit ihren Adaptie-

rungen und Umbauten dienen, damit die Beengtheit im Hause und die dadurch hervorgerufene, rasche Abfolge von Umgruppierungen und Provisorien deutlich wird.

Der Keller beherbergte den alten Hörsaal, in dem vor allem die Pharmazeutenausbildung durchgeführt werden mußte, das Kryptogamenherbar und einige Depoträume, den zweigeschoßigen sogenannten Überwinterungsraum, der für Zwecke der Cytologie - Molekularbiologie genutzt wurde. Andere Kellerräume an der Praetoriusgasse waren schon in der Zwischenkriegszeit als Institutstischlerei genutzt⁴. Das damalige Parterre, das heutige 1. Obergeschoß, enthielt den Instituts-
eingang, die Portiersloge und die Portiersdienstwohnung (später war die Arealkunde dort untergebracht), weiters die Wohnung des Gebäudeverwalters (in diesen Räumen war ein erstes Rasterelektronenmikroskopie-Labor eingerichtet) und die Wohnung einer Gärtnerswitwe (darin fand die Numerische Taxonomie ihren Platz); zwei kleine Räume der ehemaligen Trafik⁵ dienten als Küche und Aufenthaltsraum. Das Mezzanin enthielt die Kanzlei, das Labor des Kanzleivorstands ("Vizedirektors"), das ehemalige Embryologische Labor (ab 1970 Räume für Vorstand und Chefsekretärin) und die frühere Direktorsdienstwohnung (zwischenzeitlich z.T. ein Lehrmittel- bzw. Bibliotheksdepot, schon ab 1966 das Elektronenmikroskopie-Labor bzw. ab 1972 die Räume der Cytologie).

Im übrigen waren damals in diesen Räumen, auf dem davor liegenden Gang und im WC-Bereich Zentralheizungskörper montiert worden, die aber mangels einer hauseigenen Zentralheizungseinrichtung nie in Betrieb gingen und bei der Generalsanierung durch neue, mit Fernwärme gespeiste Heizkörper ersetzt wurden.

Der 1. Stock beherbergte bis in die Mitte der sechziger Jahre eigentlich alle für den Lehr- und Forschungsbetrieb wesentlichen Räume: die Bibliothek, den einzigen, in jeder Hinsicht unzumutbaren Praktikumssaal, ein sogenanntes "Chemisches Zimmer", ein Laborantenzimmer, weiters zwei kleine Zimmer für Dozenten, zwei größere Räume für Dissertanten bzw. Assistenten, das alte Vorstandszimmer, einen Arbeitsraum für den Institutsvorstand GEITLER und schließlich ein kleines, ähnlich einem Schwalbennest an den Innenhof "geklebtes" Versuchsglashaus mit winzigem Atelier und noch winzigerer, im Sommer unerträglich heißer Dunkelkammer. Das

4 Diese Tischlerei hatte ursprünglich - 1905 - im Dachgeschoß ihren Platz, später im Keller, und wurde dann in die Gärtnerhäuser verlegt, in denen sie sich noch heute befindet.

5 Die seit 1905 vorhandene "hausinterne" Tabak-Trafik war etwa 1934 in ein sehr unschönes, kleines Gebäude/Kiosk, an die Ecke Rennweg-Praetoriusgasse verlegt worden; die ehemaligen Trafikräume im Institut wurden nach einem Umbau Heben des Fußbodens zu einem Sammlungsdepot. Der vordere Raum wurde später zu einem Labor für LOTHAR HOFMEISTER umgebaut und dann auch als Dissertantenraum genützt.

2. Stockwerk füllte neben einigen wenigen Personalräumen vor allem das Herbar und das Museum mit seinen vielen Feucht- und Trockenpräparaten. Große Teile des Dachbodens dienten schließlich als bedingt nutzbares Depot bzw. als Waschküche sowie zur Herbarvergiftung.

Der Forschungs- und Lehrbetrieb war in dieser Zeit (1970-75) in immer stärkerem Ausmaß behindert. Die dafür verantwortliche Platznot läßt sich durch folgende Umstände erklären: 1. Die seit Mitte der sechziger Jahre explodierenden Studentenzahlen. 2. Die seit dem Amtsantritt FRIEDRICH EHRENDORFERS und wegen der eingetretenen Änderung des institutlichen Forschungsschwerpunkts stark wachsenden Sammlungen. 3. Die vielen neuen Forschungsgeräte mit ihren mannigfachen haustechnischen Ansprüchen. 4. Der seit 1965 um etwa die Hälfte angestiegene Personalstand. Dies alles war im alten Haus nicht mehr adäquat unterzubringen. Noch dazu war in allen genannten Bereichen für die nächste Zeit mit bedeutendem Zuwachs zu rechnen. Ein Ausbau schien in weiter Ferne zu liegen.

Berufungszusage: "Zubau, Umbau und Generalsanierung"

Mit Erreichen seiner Altersgrenze emeritierte LOTHAR GEITLER am Ende des Sommersemesters 1969. WALTER LEINFELLNER wurde als Dienstältester mit der interimistischen Leitung des Instituts betraut. Im selben Jahr begannen Berufungsverhandlungen mit FRIEDRICH EHRENDORFER, dem von seinen Jahren in Wien und in Graz die universitären Probleme nur zu gut bekannt waren. In einer ersten internen Überlegungsphase (1969/70) wurde versucht, das im Gebäude vorhandene Platzangebot besser zu nutzen, also etwa alle Dienstwohnungen in die Institutsnutzung überzuführen oder durch Umschichtungen und Adaptierungen Raum zu gewinnen. Schon nach ganz kurzer Zeit stellte sich dies als unzureichend heraus. Die Lösung des Problems konnte nur in der Form eines Zubaus zum bestehenden Institutsgebäude liegen, und dementsprechend setzte EHRENDORFER diese Forderung an die Spitze seiner Berufungsverhandlungen, mit Erfolg. Seit seinem Amtsantritt als neuer Institutsvorstand im Herbst 1970 gab es tatsächlich eine Berufungszusage für die absolut notwendige Instituterweiterung in Form eines Zubaus und einer Generalsanierung des Altbestandes. Zwar war schon 1972 Planungsbeginn sowohl für den Zubau als auch für die Generalsanierung, die Realisierung des gesamten Vorhabens nahm aber, wie wir heute wissen, zwei Jahrzehnte in Anspruch. Die Etappen zum fertigen Haus (die letzten Teile der Einrichtung wurden erst 1992 geliefert) waren viel länger und mühseliger als am Beginn unseres Jahrhunderts. Schon vom Vorplanungsauftrag (Anfang 1972) an Architekt Dipl.-Ing. K. ZÖHRER verstrichen fast 2 Jahre bis zur Beauftragung eines baureifen Plans durch das damalige Bautenministerium zum Jahresende 1973. Im Juni 1974 stimmte das Wissenschaftsministerium dem Abschluß eines Zusatzvertrags mit Architekt ZÖH-

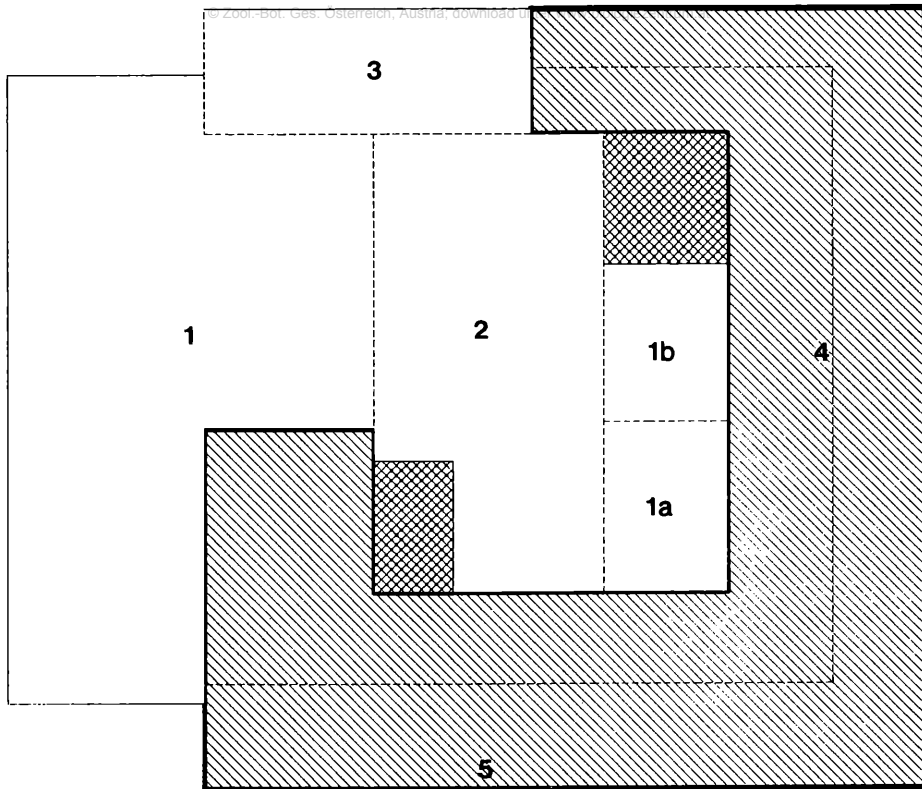


Abb. 3. Übersicht ("Bualtersplan") über Altbestand (schraffiert), Abbruchzonen (kariert) und neu zu errichtende Abschnitte (weiß) und schematische Darstellung der Bauetappen (gestrichelt). 1: Südtrakt; 1a: neuer WC-Trakt; 1b: neue Nebenstiege; 2: Innenhof, Hörsaal, Haustechnikzentrale; 3: neuer Westtrakt-Teil; 4: generalsanierter Gebäudeteil; 5: Dachbodenausbau. – C. LISTABARTH nach einem Entwurf von M. HESSE (Orig.).

RER über die Architekturarbeiten für die Innenraumgestaltung zu, daher konnte die Planung schnell voranschreiten. Im September 1975 erfolgte jedoch aus Kostengründen eine deutliche Baumassenreduktion der Innenhofverbauung: die geplanten Kernspeicher im 3. und 4. OG. und die Seminarräume im 2. OG. wurden gestrichen.

Nach entsprechender Adaptierung war 1976 der baureife Plan fertig. Vorhand war jedoch wegen Finanzierungsschwierigkeiten nicht an seine Realisierung zu denken. Erst 1977 besserte sich die Budgetlage und eine erste Baugrube wurde "schon" im Herbst 1977 ausgehoben. Aber kurz danach erfolgte eine Unterbrechung der Arbeiten durch Grabungen der Wiener Stadtarchäologie in dieser, für die Kenntnis der Zivilstadt so wichtigen Gegend. Unter dem Zubauareal fand sich die Fortsetzung der bereits seit der Bauzeit 1903/04 bekannten spätrömischen bzw. frühmittelalterlichen Bauwerke mit mehreren Umbauphasen. Eine Anzahl Kleinfunde - Bronzegeräte, Münzen, Keramiken, gestempelte Dachziegel, Wandmalerei

mit Blütenmuster - konnte geborgen werden (freundliche Mitteilung durch den Stadtarchäologen Herrn Doz. Dr. O. HARL).

Nach Ende der archäologischen Grabungen (1979) lagen die freigegebenen finanziellen Mittel sowohl 1979 als auch 1980 beträchtlich unter den Kosten der für das jeweils laufende Kalenderjahr angepeilten Bauphasen. Das heißt, für einen ökonomisch vertretbaren Baubeginn war in diesen Jahren und aller Voraussicht nach auch für 1981 zuwenig Geld vorhanden. Die Baugrube wurde mit Schotter teilweise aufgefüllt, im Bereich des Altbestandes mußten aus statischen Gründen recht kostspielige Unterfangungen ausgeführt werden (sogenannter "erster Bau-stop"). Nach einem energischen Vorstoß bei Frau Bundesminister FIRNBERG erfolgte im November 1980 die Zusage, daß 1981 definitiv mit dem Bau begonnen werde. Wegen der weiter unten skizzierten Problematik der Bauabschnittsfolge kam es 1981 aber wieder nicht zum Beginn. Erst Anfang 1982 erfolgte ein neuerliches Ausheben der Baugrube und somit endgültiger Baubeginn.

Vierflügelanlage des Neuen Instituts ("Vierkanter")

Wieso kam es nicht zur Verlegung des Instituts in das im Bau befindliche Biologiezentrum Althanstraße, wieso wurde ein Neubau nicht an anderer Stelle im Garten errichtet und warum ist es überhaupt zum heutigen "Vierkanter" gekommen? Die Variante der Institutsübersiedlung in das Biologiezentrum, zuletzt 1980 ernsthaft ins Spiel gebracht, kam schon wegen der praktisch unüberbrückbaren Entfernung zum, für Forschung und Lehre unverzichtbaren, nicht absiedelbaren Botanischen Garten mit seinen Sammlungen nicht in Frage. Heute wie damals beträgt die Fahrzeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln fast eine dreiviertel Stunde, für Materialtransporte hätte ein permanenter Shuttleverkehr mit Kleinbussen oder Pkws eingerichtet werden müssen!

Zu einem Bau im Botanischen Garten selbst boten sich zwei Alternativen an. Entweder ein neues Gebäude in unmittelbarer Umgebung des alten, mit einem Verbindungsgang und einem mittig gelegenen Hörsaal, oder ein "Verschweißen" eines neuen Gebäudeteils mit den alten Trakten.

Zweifellos hätte die erste Variante wesentlich schneller und einfacher verwirklicht werden können, selbst wenn man von etwaigen Bauverzögerungen absieht. Zwei gewichtige Argumente standen dieser naheliegenden Lösung entgegen: erstens die Tatsache, daß unmittelbar an der Südseite des Hauses das Parkschutzgebiet beginnt, und weiters die Notwendigkeit, bei möglichster Kubaturvergrößerung die Wege im Hause möglichst klein zu halten. Unter Bedachtnahme auf diese beiden Gründe schlug Dipl.-Ing. ZÖHRER, der seit 1972 mit der Planung beauftragte Architekt, nach 12 z.T. umfangreichen Variantenstudien des Verbauungsgrundrisses ein Schließen des bestehenden Areals zu einem "Vierkanter" mit zentral gelegenem Hörsaal und komplett ausgebautem Innenhof vor. Dieser Plan stieß im

Institut vorerst auf weitgehende Ablehnung, da man mit vollem Recht jahrelange Umbautätigkeit in unmittelbarer Nähe der Labors fürchtete. Die enormen Bauverzögerungen und die dadurch stark erhöhten Beanspruchungen von Personal und Material konnte damals in ihrem wirklichen Ausmaß niemand voraussehen. Die meisten Institutsangehörigen plädierten für einen im Süden des Altbestands zu errichtenden Neubau, wobei der Altbestand möglichst unangetastet bleiben sollte. Die vorerst hitzige Diskussion verlief im Sande, da trotz einer weit gediehenen Planung kein Baubeginn erfolgte.

Im Jänner 1981, also fast 10 Jahre nach der ministeriellen Zusage, kam es eigentlich für alle überraschend zu einer Mitteilung der Baudirektion, daß der Baubeginn für das laufende Jahr vorgesehen sei. Nun kam es zur Neuauflage der Grundrißdiskussion. ZÖHRER und EHRENDORFER legten in einer Institutsversammlung dar, daß der "Vierkanter" wegen seiner optimalen Kubatur und Kommunikationsmöglichkeit und trotz der voraussehbaren Unzukömmlichkeiten der einzig gangbare Weg sei, und zwar müsse als erste Etappe der Abriß der Nebentriege mit den WCs und die Errichtung des neuen WC-Trakts erfolgen, erst dann käme der Südtrakt an die Reihe.

Das Institutspersonal reagierte mit einem Aufschrei: wenn schon die Blocklösung unausweichlich sei, dann solle man doch wenigstens die alte Nebentriege belassen und auf einen zentralen Hörsaal verzichten! Die Bauherrnvertreter verwiesen jedoch solche gravierenden Änderungsansinnen in das Reich der Utopie, da ein diesbezügliches Ansuchen von beiden zuständigen Ministerien (Bauten bzw. Wissenschaft) genehmigungspflichtig sei, ein Stattgeben nicht nur nicht zu erwarten, sondern ein möglicherweise jahrelanges Verschieben oder sogar Stop des Bauvorhabens zu riskieren sei. Der tote Punkt in den Verhandlungen zwischen Bauherrn, Nutzer und Architekt wurde jedoch durch einen für alle akzeptablen Kompromiß überwunden. Eine Etappenlösung wurde angepeilt, die im Gegensatz zum früheren Etappenplan die Errichtung des Südtrakts als ersten Abschnitt vorsah. Die skizzierte Lösung wurde im Prinzip dann auch realisiert.

Lage des Bauplatzes

Auf ein schwerwiegendes, unveränderbares Faktum sei besonders hingewiesen, da es gleichsam den Schlüssel für viele Fragen und Probleme darstellt. Das Institutsgebäude sitzt optisch (vom Rennweg gesehen) und vor allem hydrologisch am tiefsten Punkt des Geländes. Diese unangenehme Tatsache hatte uns in der Vergangenheit immer wieder Überschwemmungen nach sommerlichen Starkregen beschert. Das aus der Verlegenheit der sonst fehlenden Sanitäreinrichtungen eingerichtete, einzige WC im Bereich des alten Hörsaals wurde trotz Rückschlagventils bei sommerlichen Starkregen vom höher gelegenen Rennwegsammelkanal

regelmäßig überflutet. Die Situation illustriert bestens ein Bericht über ein Unwetter im Juni 1944: Im Innenhof bildete sich eine seeartige Überschwemmung und die seit langem bestehende, große, 75.000 Liter fassende Sickergrube, die zur Aufnahme der aus Richtung des Alten Museums herunterschießenden Wassermassen im unteren Gartenteil gebaut worden war, hatte an diesem Tag ihren "Wert" wieder einmal drastisch gezeigt. Auch während der Bauzeit kam es am 12. August 1986 zu einem vergleichbaren Ereignis. Aus gutem Grund hatte F. KNOLL während des Kriegs das Ansuchen der Staatsdruckerei abgelehnt, diese fälschlich als "unbrauchbare Grundwasserzisterne" apostrophierte Sickergrube in einen betonierten Speicher für Löschwasser umzuwandeln.

Der Bauplatz war also vorgegeben, seine Eigenschaften nicht veränderbar. Dazu kam ein Zweites. Um bei gegebener Grundfläche der Vierflügelanlage ("Vierkanter" mit neuem Südtrakt, der wegen des unmittelbar angrenzenden Parkschutzgebiets nur rund 9 m tief ist) und der unveränderbaren Gebäudehöhe (denkmalgeschützte Fassade) eine möglichst große Kubatur unterzubringen, wurde der ehemalige Tiefkeller (ein Kohlenkeller bzw. ein offenbar im 2. Weltkrieg errichteter Luftschutzraum mit Fluchtgang nach Süden) zu einem vollwertigen Geschosß ausgebaut. Dies hätte in der ursprünglichen Planung Schutzräumen Platz geboten; heute befinden sich dort neben der Haustechnikzentrale drei große Depoträume. Da aber weitere Überflutungen durch den übergehenden Rennweg-Sammelkanal, so wie 1986, nicht ganz auszuschließen sind, werden die wertvollen Herbarbestände auch in Zukunft nicht im Keller aufbewahrt. Diese Räume werden für andere Sammlungsbestände genutzt. Der Institutseingang wurde an die Rennwegfront verlegt und auf das Niveau des ehemaligen alten Hörsaals abgesenkt. Ob die zu befürchtenden Wassermassen bei Starkregen durch die neuen Gullys wirksam vom Institut ferngehalten werden, wird die Zukunft zeigen.

Planungs- und Bauetappen

Anfang 1981 wurde bekannt, daß die zur Ausführung freigegebenen Bereiche nur die Bauteile Südtrakt mit Aufzug, Hörsaal (nur im Rohbau!) sowie die WC-Gruppen mit dem neuen Stiegenhaus umfaßten, nicht jedoch die vorgesehene und essentielle Verlängerung des bestehenden sechssachsigen Westtrakts um weitere fünf Achsen zum geschlossenen "Vierkanter" (letzteres wurde aber doch zumindest als Rohbau schon 1982 genehmigt). Die kleinen, im Innenhof gelegenen Altbauteile mußten abgebrochen werden, um Platz für einen Hörsaal und ein neues, aus baupolizeilichen Gründen nötiges Stiegenhaus zu schaffen. Die Generalsanierung sei vorläufig zurückgestellt. Voraussichtliche Bauzeit: 5 Jahre. Eine auch nur partielle Absiedelung oder Unterbrechung des Forschungs- und Lehrbetriebs schien undenkbar. Deswegen wurden damals sowohl die Installierung einer ausreichenden

Anzahl provisorischer WC-Anlagen (im alten Hörsaal oder in der sog. Alten Tischlerei unter dem Eingang Praetoriusgasse) als auch - aus bau- und feuerpolizeilichen Gründen - wegen des zu erwartenden Abbruchs der Nebenstiege eine Fluchtstiege an der W-Fassade ins Auge gefaßt. Beide Vorhaben hätten für den Bauherrn großen verlorenen Aufwand und für uns weitere Unzukömmlichkeiten bedeutet, beides erwies sich, glücklicherweise wie manches andere, letztlich als nicht notwendig!

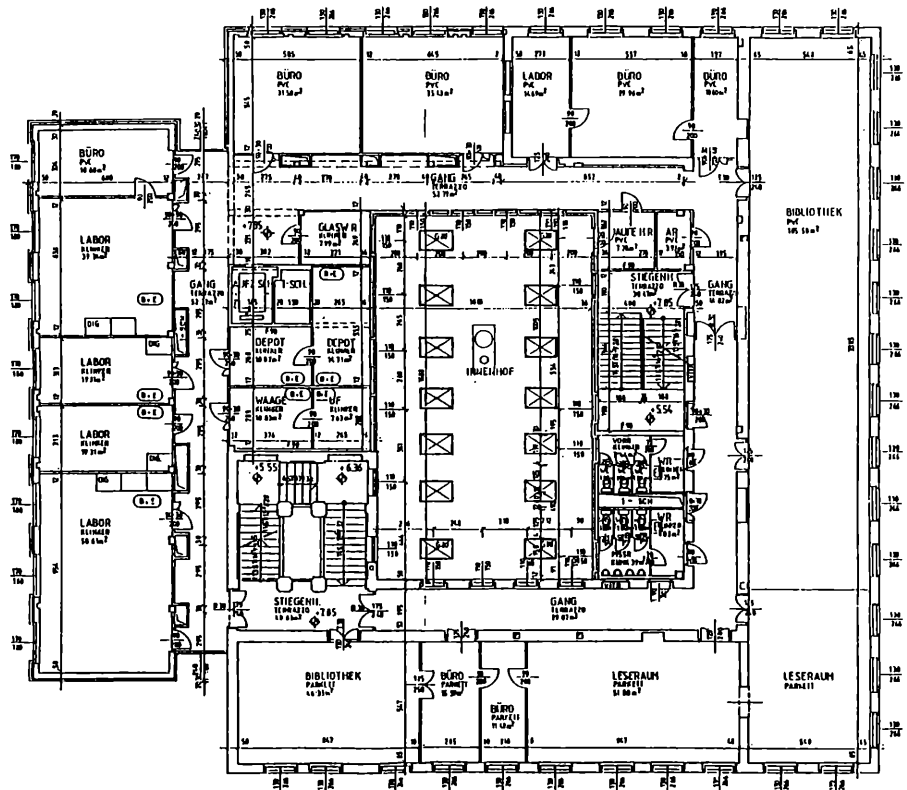
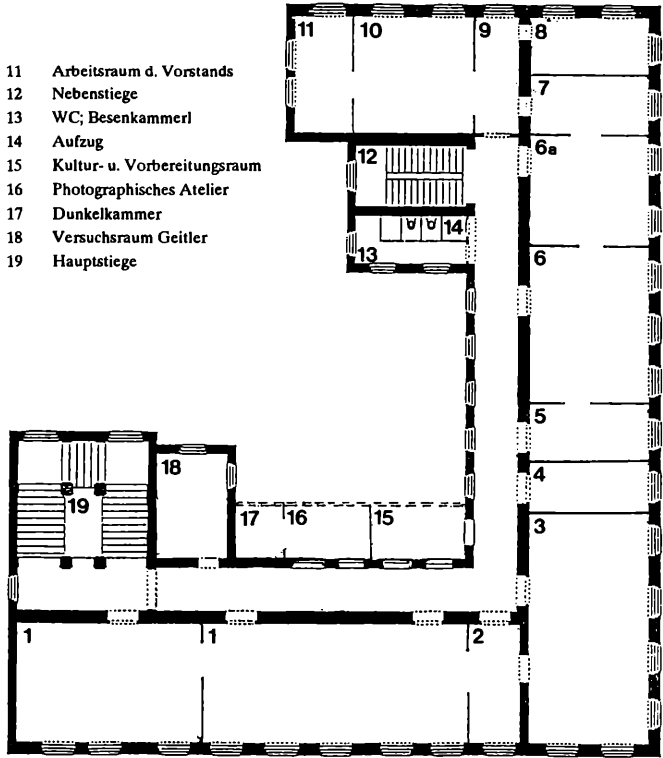
Vor dem noch für 1981 (etwa Februar) vorgesehenen Baubeginn kam es zu diffizilen Überlegungen wie der Anschluß der neuen Teile an den Altbestand unter Wahrung des Institutsbetriebs zu geschehen hätte. Damals wurden recht großzügig dimensionierte Zonen der Räumung bzw. der nicht oder nur bedingt begehbaren Bereiche im Altbau festgelegt. Eine auch nur annähernde Einhaltung der vorgesehenen Räumungszonen hätte das Institutsleben aufs äußerste beeinträchtigt, in allen Stockwerken wären etliche wichtige Räume nicht nutzbar gewesen. Die betreffenden Funktionen hätten unbedingt ausgesiedelt werden müssen, was ihr Stillegen auf Jahre hinaus bedeutet hätte. Es kam dann durch zeitliche Koordinierungen, durch Abschottungen etc. aber doch zu einem halbwegs erträglichen Nebeneinander, das zum Teil zu einem unbeschreiblichen "Miteinander" von Bau- und Institutsaktivitäten ausartete.

Aus verschiedenen handfesten Gründen erfolgten mehrfach tiefgreifende Planungsabänderungen. So wanderten im Abstand von einigen Jahren ganze Abteilungen des Instituts von einem Stock zum anderen und wieder retour. Wochenlange Planungsarbeit des Architekten, der Planungsfirmen, der Bauherrnvertretung und nicht zuletzt der betroffenen Institutsangehörigen wurden so mehrfach zu Makulatur.

Ein triftiger Grund für diese a priori nicht einsichtigen Aktionen lag im unvorhersehbaren Wechsel leitender Personen, der von ihnen intendierten Forschungsrichtungen und des damit zusammenhängenden Anforderungsprofils an die dafür vorgesehenen Räume. Ein weiterer Grund lag in den begrenzten finanziellen Mitteln, die eine Kürzung des Bauprogramms nahelegten. Mittlerweile - im September 1975 - war es nämlich zur "Erbsünde" (wir finden kein besseres Wort) im Planungsgeschehen gekommen: Aus finanziellen Gründen und auch aus Gründen der Energie- und Betriebskosteneinsparung strich das Wissenschaftsministerium die vorgesehenen Innenhof-Ausbauten im 2., 3. und im 4. OG. (In den beiden obersten Geschoßen war ein, wie sich schon bald herausstellen sollte, absolut notwendiger Raum als Speicher für Bibliothek und Herbar vorgesehen). Der drohende enorme Raumverlust konnte teilweise wieder rückgängig gemacht werden. Die Umwidmung und Umplanung von Teilen des Kellergeschoßes für Sammlungsbestände war die unausweichliche Folge! Anläßlich der Streichung des Innenhofausbaus wurde nämlich als Ersatz der adäquate Ausbau des Kellers mit der Auflage beschlossen, daß die Räume absolut trocken zu sein hätten. Ein Antrag auf Ausbau

- 1 Bibliothek
- 2 Bibliothekar
- 3 Praktikumssaal
- 4 Laboranten
- 5 Chemisches Zimmer
- 6 Dissertantensaal (Zimmer 60)
- 6a Dissertantenraum (Zimmer 63)
- 7 Woess
- 8 Leinfellner
- 9 Vorraum
- 10 Vorstandszimmer Geitler
ab 1970 Arbeitszimmer Ehrendorfer

- 11 Arbeitsraum d. Vorstands
- 12 Nebenstiege
- 13 WC; Besenkammerl
- 14 Aufzug
- 15 Kultur- u. Vorbereitungsraum
- 16 Photographisches Atelier
- 17 Dunkelkammer
- 18 Versuchsraum Geitler
- 19 Hauptstiege



des Innenhofs im 2. OG. wurde im August 1983 genehmigt, so daß letztlich "nur" zwei Stockwerke wesentliche Umfangseinbußen gegenüber der ursprünglichen Planung hinnehmen mußten. Die verbleibende Reduktion an verfügbarem Stauraum ist aber schmerzlich genug, denn sowohl die Bibliothek als auch das Herbar hätten eben im Innenhof jeweils einen sehr geräumigen Speicher besessen. Dieser Mangel ist schon seit längerer Zeit und je länger, desto intensiver fühlbar, besonders im Herbarbereich.

Am Beispiel der Abteilung für Areal und Vegetationskunde seien solche wesentlichen Schritte im Planungsablauf beleuchtet. Nur große Verschiebungen sind erwähnt, kleine Zu- bzw. Abschläge wie Gewinn/Verlust einzelner Räume sind nicht berücksichtigt. Ich verweise hier auf das Schicksal des sog. "Kartensammlungs-Raums": Er wurde zeitweise der Arealkunde bzw. der Bibliothek zugeschlagen, bis die Kartensammlung selbst in ihren drei wesentlichen Teilen auf die Bibliothek, auf die Arealkunde und die Räume unserer "Lehrkanzel" im Biologiezentrum aufgeteilt wurde und die Raumbezeichnung eines Tages lautlos vom Planungstisch verschwand.

Die Areal- und Vegetationskunde befand sich seit ihren Anfängen (etwa 1971) in unzulänglichen Räumen neben der Portiersloge im damaligen Parterre und blieb dort bis zum Spätwinter 1986. In der ersten Planungsphase (1973) wurde ihr die gesamte Rennweg-Front im 3. OG gewidmet. Nach der Reduktion der Baumasse im Jahre 1975 kehrte sie (1976) zwischenzeitlich planerisch in das 1. OG. (frühere Stockwerkbezeichnung "Parterre") zurück, wo bis dahin ein Eßraum mit Küche ("Mensa") für ca. 50 Personen vorgesehen war. Nach dem plötzlichen Ableben von Prof. WALTER TITZ, dem Leiter der Abt. Numerische Taxonomie, wurde die Areal- und Vegetationskunde im Jahre 1983 mit geringfügigen Adaptierungen in diese nun "herrenlos" gewordenen Räume an der Westseite des 3. OG. eingeplant und übersiedelte Anfang 1986 tatsächlich dorthin. Ihren Platz im 1. OG. nimmt nach einer erst 1985 erfolgten planerischen Adaptierung jetzt die Arbeitsgruppe "Flora der Neotropen" ein.

Überlange Planungszeit und unnötig lange Bauzeit haben sich sowohl in etlichen gravierenden Planungsänderungen als auch in den Finanzen niedergeschlagen (Preissteigerungen, verlorener Aufwand, Kosten der notwendigen Erweiterungen). Bereits sehr spät (1984) wurde wegen der ständig wachsenden Sammlungen unter der neuen Portiersloge ein weiterer großer Sammlungsraum geplant und errichtet. Die Bibliothek wurde auf 2 Flügel des 3. OG. beschränkt. Hier ist keine nennenswerte Erweiterung möglich, erst die revidierte und endgültige Nutzung der drei im

Abb. 4. Vergleich der Grundrisse und der Raumverteilung des 1. Stocks im alten 1903/04 errichteten Gebäude (a) mit dem entsprechenden Niveau im neuen Institutsgebäude, 3. OG. (b). Unten jeweils der Rennweg-, links der Praetoriusgassen-Trakt. a: Adaptiert nach einem Bestandsplan aus 1913, aber Nutzungszustand um 1970 bis zum Umbau (HESSE & LISTABARTH, Orig.). b: Mit den Abteilungen Phytochemie, Areal- und Vegetationskunde bzw. der Bibliothek. – Plan: K. ZÖHRER

Keller befindlichen Sammlungsräume sieht einen davon als Erweiterungsmöglichkeit für die Bibliothek vor. Weiters mußten wegen der befürchteten Störfelder die Elektronenmikroskope so weit als möglich vom Hoch- bzw. Niederspannungsraum entfernt platziert werden. Dies hatte sowohl eine, gegenüber der Erstplanung spiegelbildlich veränderte Anordnung der EM-Räume als auch die komplizierte planerische Verlegung der Transformatorenräume zur Folge. Die ursprüngliche Raumgruppierung bzw. Einrichtung für eine geplante, aber niemals zustandgekommene Abteilung Paläobotanik im 2. OG. des Südtrakts wurde für die Cytologie/Molekularbiologie komplett umorientiert. Abstriche in der vorgegebenen Nutzung einiger kleiner Räume mögen nicht unerwähnt bleiben: Im 5. OG. waren ursprünglich zwei kleine Raumgruppen als kurzfristige Aufenthaltsräume für wissenschaftliche Gäste, speziell aus dem (ehemaligen) Ostblock, vorgesehen. Dieses Vorhaben wurde aus prinzipiellen Gründen vom Wissenschaftsministerium abgelehnt.

Ein zweifellos bestehendes Problem ist der mehrfach umstrittene Pkw-Abstellplatz, denn wie immer hat auch diese Medaille zwei Seiten: Einerseits sind Autos im Garten ein Ärgernis und in mehrfacher Hinsicht bedenklich, andererseits ist die Parkplatznot gerade im Fasan- und im Botschafterviertel akut. Vielleicht wäre die Idee einer überdachten, begrünten Abstellfläche im Süden des Instituts nicht die schlechteste gewesen?

Bauetappen I (Südtrakt), II (Abbruch und Neuerrichtung von Stiegenhaus und WC-Trakt) und III (Ergänzung des Westflügels)

Nach Einsetzen der Bautätigkeiten wurden der Südtrakt und der neue WC-Trakt im Hofbereich hochgezogen. Gleichzeitig mußten jedoch am Altbestand aus statischen Gründen umfangreiche Unterfangungen, vor allem im Innenhofbereich durchgeführt werden: Das "Verschweißen" der neuen Bauteile mit den verbleibenden Trakten des Altbaues war verständlicherweise recht kompliziert. Arbeiten an den tragenden Elementen (Unterfangungen und Auswechslungen) gab es häufig, da im Altbau Keller und Tiefkeller komplett, in Teilen aber auch höher gelegene Stockwerke umgebaut wurden. Solche notwendigen Bauaktivitäten sorgten über die Jahre für beträchtlichen Lärm und Staub, unter denen die unmittelbar angrenzenden Arbeitsbereiche während der Jahre 1982 bis 1985 besonders litten. 1983 erfolgte, nach Abbruch der alten Weststiege und des sog. "Geitlertrakts" im Südosten des Gebäudes mit allen ihren Sanitäreinrichtungen, der Ausbau des Innenhofs.

In den Sommermonaten 1983 fehlte jegliche WC-Einrichtung, denn der neue WC-Trakt war gerade im Rohbau fertiggestellt, das einzige im Keller liegende WC nicht benutzbar. Es wurde ernsthaft überlegt, für das Institutspersonal mehrere transportable WC-Container im Garten aufzustellen. Dies unterblieb wohl aus Ko-

stengründen. Das gesamte Institutspersonal machte daher in diesen Monaten Urlaub oder unternahm Sammelreisen ins Ausland.

Eine einzige der vielen Kuriositäten des Baugeschehens dieser Jahre sei stellvertretend für Planungs- und Bauablauf genannt: Bis zum Sommer 1982 war das geplante Schließen des Innenhofs zu einem Vierflügelbau ("Vierkanter") aus finanziellen Gründen nicht genehmigt und erst für einen irgendeinen späteren Zeitpunkt vorgesehen. Eine Baulücke zwischen einem torsohaften Westtrakt und dem fertigen Südtrakt wäre auf unabsehbare Zeit bestehen geblieben! Die Genehmigung des Rohbaus (Mitte 1982) bzw. des Vollausbaus (Anfang 1983) durch das Bautenministerium war jedoch ein mehrfacher "Durchbruch", daher wurde der Westtrakt doch in einem Zug vollendet.

Auswirkungen des Baugeschehens auf den Institutsbetrieb

Einem Außenstehenden die in dieser Hinsicht vielfältige Problematik klarzulegen ist fast aussichtslos, trotzdem sei ein Versuch gewagt. Es entstand ja kein Institut auf der sprichwörtlichen grünen Wiese. Ein Zu- und Umbau war in eher sensibler städtebaulicher und architektonischer Lage zu planen und mußte unter möglicher Bedachtnahme auf Nutzererfordernisse durchgeführt werden. Diese Zwangslage war - neben aus anderen Gründen erwachsenen, kleineren und größeren Änderungswünschen der Ministerien, des Nutzers, des Bauherrn oder der zuständigen Magistratsabteilungen - einer der Gründe für unendlich viele kleine und auch größere Umplanungen. Auf mehrere tiefgreifende Planungsänderungen wurde oben bereits eingegangen. Die vielen weiteren, aber zumeist gut begründeten, kleinen Abänderungswünsche führten zwar unvermeidlicherweise zu häufigen Reibereien mit Architekt, Bauherrn oder ausführenden Firmen, wurden jedoch, rückblickend betrachtet, von allen Seiten mit bewunderungswerter Geduld diskutiert und oft genug auch akzeptiert. Der Grund dafür liegt wohl hauptsächlich in einer alles beflügelnden Aufbruchsstimmung, die uns alle erfaßt hatte.

Der Eingriff hatte auf den historischen, erhaltungswürdigen Baubestand ebenso Bedacht zu nehmen wie auf den institutsnahen Bestand an Gehölzen in einem der Wissenschaft gewidmeten Garten. Wie nicht anders zu erwarten und eigentlich unvermeidlicherweise, kam es in beiden Bereichen zu gewissen Abstrichen. Der wertvolle Baumbestand kam in manchen Bereichen unnötigerweise unter die Räder. Die Fassade wurde aus Kosten- und auch aus ästhetischen Gründen nicht komplett restauriert und mußte sich in manchen Bereichen eine Angleichung an die Moderne gefallen lassen. Die noch im Fassadenplan ZÖHRERS (Auswechselpläne 1982) eingezeichneten, aufwendigen Ornamente am Dach der nordseitigen Fassade waren 1904 zwar ausgeführt worden, fielen vermutlich jedoch den Kriegshandlungen zum Opfer; 1989 wurde aus Kostengründen auf sie verzichtet.

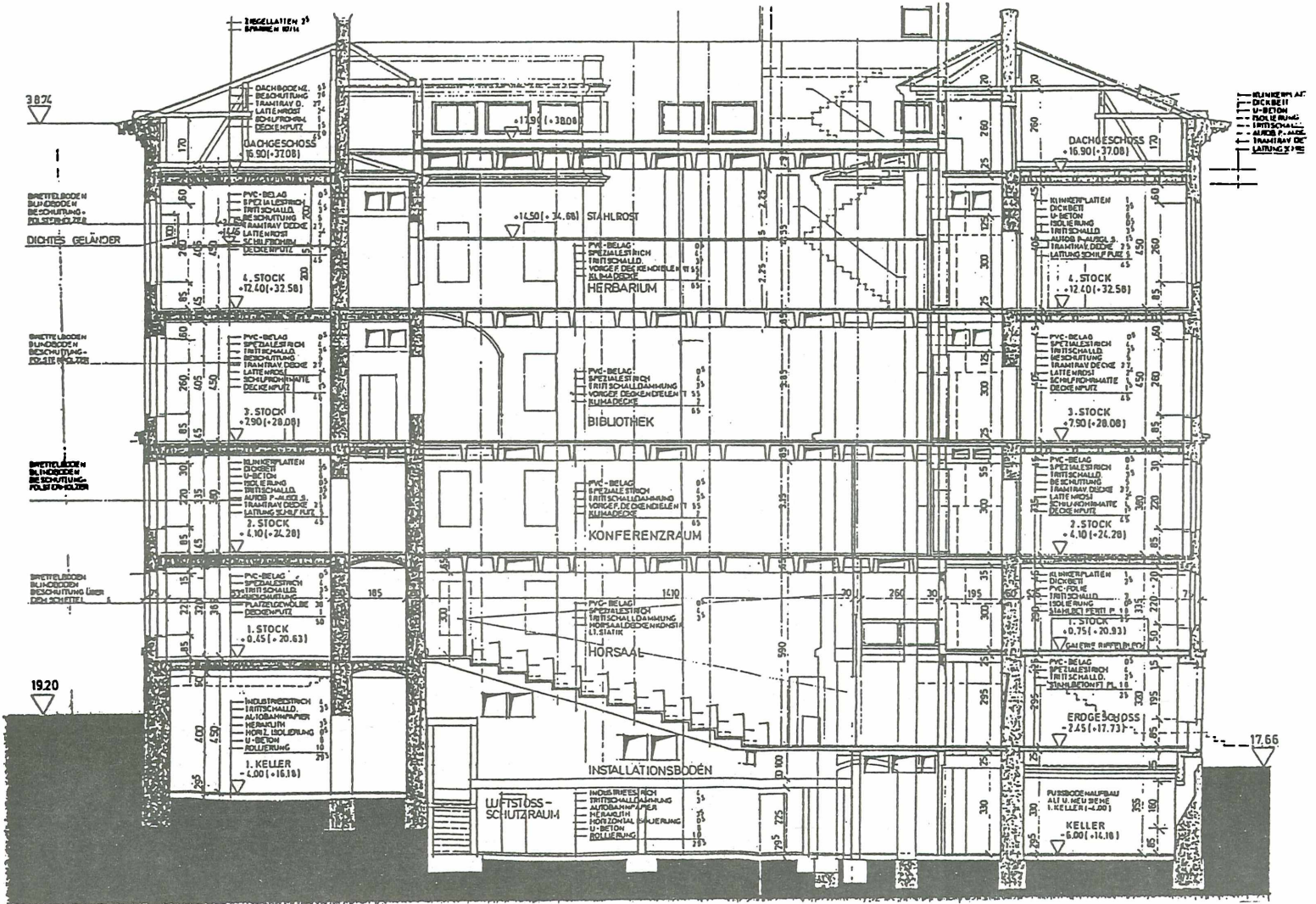


Abb. 5. Einreichplan 1973: Schnitt Ost - West (Blickrichtung Süden), mit voll ausgebautem Innenhof bis zum 4. Obergeschoß. – Plan: K. ZÖHRER.

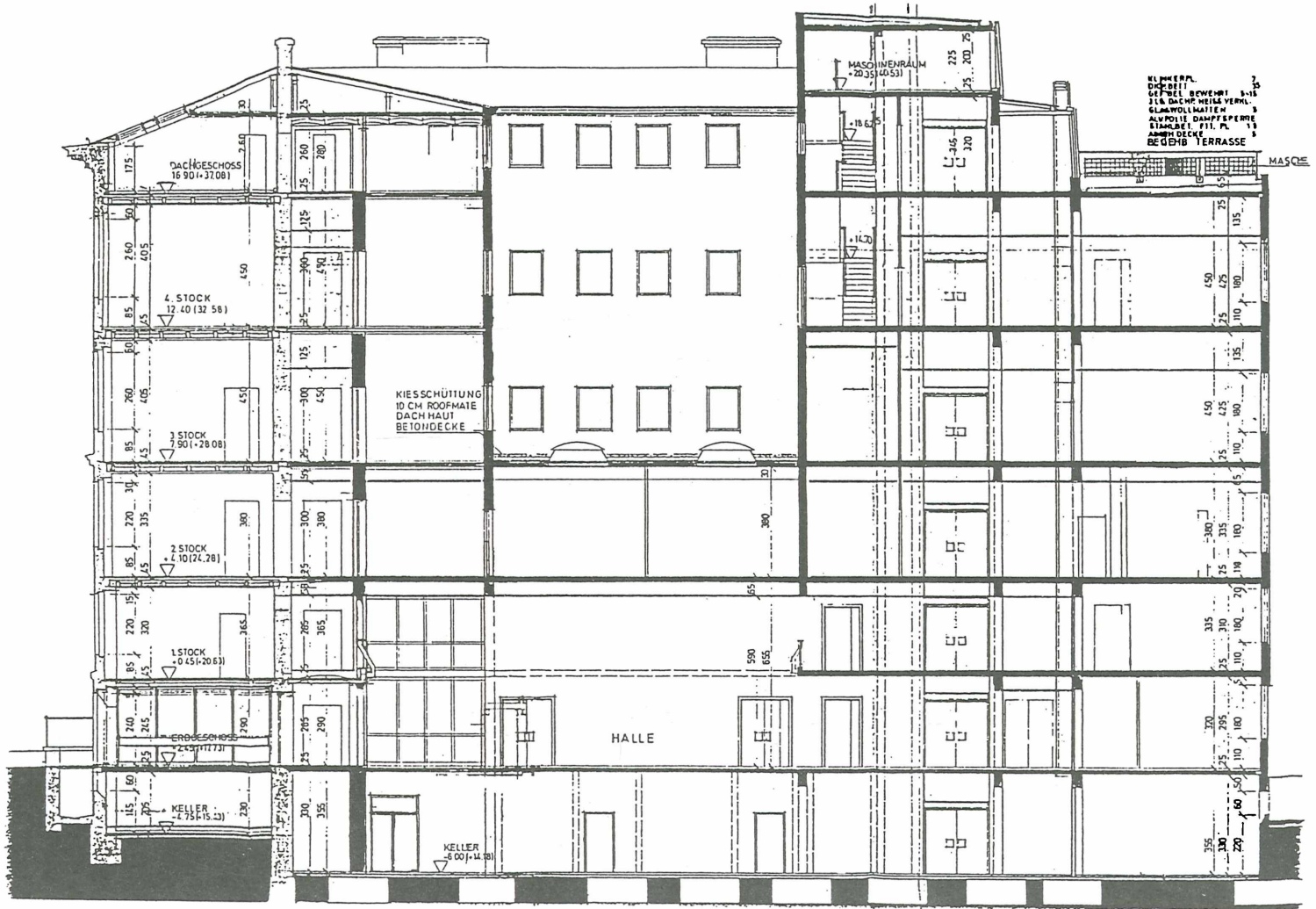


Abb. 6. Nord - Süd - Schnitt durch das neue Gebäude (Blick nach Osten in Richtung Praetoriusgasse) etwa in Höhe der Erdgeschoß-Hörsaaltüren (Bestandsplan 1990). – Plan: K. ZÖHRER.

Wegen des neugewonnenen Geschoßes mutierte der "Keller" zum "Erdgeschoß", daher mußte aus optischen Gründen natürlich der Fassadensockel adaptiert werden. Vor allem in den beiden unteren Geschossen des Altbau gab es seinerzeit viele - rund ein Dutzend (!) - unterschiedliche Niveaus; bei einer stereotyp gleichbleibenden Geschoßhöhe im Zubau hätte es dann etliche Niveauunterschiede (Stufen) zwischen Zu- und Altbau gegeben. Dies war von vornherein indiskutabel. Um zugunsten einer leichteren Transportmöglichkeit die jeweiligen neuen Geschoße exakt und überall den alten Geschoßhöhen anzugleichen, wurden bereits in der Erstplanung 1973 die allermeisten der "Stufen" eliminiert. Somit haben wir mit einer unbedeutenden Ausnahme, jeweils drei Stufen von der Alten Aula zum Alten Stiegenhaus bzw. zum Niveau des 1.OG.-Ganges, keinerlei Stufen zwischen den Bauabschnitten.

Dieser unbestreitbare logistische Vorteil bedeutet aber andererseits, daß die im Altbau sehr unterschiedlichen Geschoßhöhen unverändert übernommen werden mußten. Die im 1. OG. liegenden Übungsräume haben so eine weit niedrigere Geschoßhöhe als alle höher liegenden Stockwerke. Dies ist angesichts der Raumhöhe vor allem des Nord- und Westtrakts (Bibliothek und Herbar) bedauerlich: Dort wurden aus Gründen der vorgegebenen Altbau-Fensterhöhe die Hängedecken nur knapp unter dem Plafond eingebaut. So verbleibt großer, nicht nutzbarer Luftraum über den maximal 2,20 m bzw. 2,30 m hohen Regalen, dagegen gibt es auf den Gängen eine einheitliche Höhe bis zur Zwischendecke. Die bedeutende Abänderung der Einrichtungsplanung im 4. und 5. OG. (d. h. Verzicht auf die seit 1971 bestehende und nach Ende der Generalsanierung wieder aufzustellende 2-geschoßige Metallschrankanlage zugunsten einer neuen Mobilregalanlage, dafür lockere Aufstellung der alten Metallschränke im 5. OG.) hatte auf die Tragfähigkeit des Fußbodens Rückwirkungen; sie mußte im 5. OG. von 600 kg/m^2 auf 1000 kg/m^2 angehoben und im 4. OG. zum statischen Ausgleich geringfügig abgesenkt werden.

Es gab unzählige kleine Planänderungen, die für uns recht schmerzlich waren. Beispiele: Ableitung des Dachtraufenwassers nicht wie üblich in außenliegenden Rohren, sondern über Rohre in den Pfeilern des Gebäudes; dies bedeutete in den Jahren 1985-1988 mehrfach gangseitige Schlitzung der Mauern im Altbau - und das bei Vollbetrieb! Einer dieser Abfallstränge führte genau durch den Bereich des Stehflügels der damals noch bestehenden und ständig benützten Tür zum großen Dissertantenraum im 1. Stock des Altbau. Diese Tür war nur mehr halbseitig zu öffnen, was jeder bau- und feuerpolizeilichen Vorschrift entgegen stand: Sperrige Gegenstände konnten nur über Umwege transportiert werden. Photos aus jener Zeit belegen mehrfach solche planungsbedingten, drastischen Eingriffe.

Ein Faktum muß besonders hervorgehoben werden. Uns und allen Beteiligten wurde der gesamte Ablauf durch Wechsel sowohl in der Bauherrnvertretung (von der Bundesbaudirektion Wien mit der für die Universität zuständigen Gruppe zur

sog. Gebäudeverwaltung 16 = GV 16 im Arsenal) als auch des am Bau planenden Architekten erschwert. Da Architekt ZÖHRER Anfang 1987 seinen Vertrag mit dem Bautenministerium aufkündigte und nur den Einrichtungsvertrag mit dem Wissenschaftsministerium behielt, beauftragte die GV 16 in der Folge Architekt FRANK mit der Fertigplanung des Baus. Dies führte anschließend zu mehrfachen schmerzhaften Schnittstellen, Kompetenz- und Informationsdefiziten zwischen der seit Februar 1983 installierten "Örtlichen Bauaufsicht (ÖBA)" (Fa. Dipl.-Ing. ENDL/Ing. SCHWARZ), dem "Bau" (d.h. die Bauherrenvertretung, vorerst in Gestalt der früheren BGV, später der BBD, schließlich die GV 16 mit ihrem planenden Architekten Dipl.-Ing. FRANK bzw. allen den Bau ausführenden Firmen), der "Einrichtung" (Architekt ZÖHRER, gleichzeitig Bauaufsicht der "Einrichtung", und allen die Einrichtung ausführenden Firmen) und dem "Nutzer", de facto alle Institutsangehörigen.

Der Nutzer fand sich in der Mitte eingeklemmt und mühte sich nach Kräften, nicht zerrieben zu werden. Er versuchte in den Schnittstellen zwischen dem "Bau" und der "Einrichtung" mit Erfolg die Rolle eines Katalysators zwischen den beiden distanzierten Kräftegruppen zu spielen, versuchte dasselbe im Falle des Erhaltens historischer Details (Gartenzaun zum Rennweg hin, Holztor der Alten Aula, Parkettfußböden in gewissen Bereichen des Altbaus u.a.), wollte - oft gleichzeitig gegen Architekt und Bauherrn - seine Vorstellungen nach Kräften durchzusetzen, oft erfolgreich, öfter vergeblich, oft mit unzureichenden Mitteln, oft ohne den nötigen Mut und die nötige Härte. Für Resignation bestand und besteht kein Anlaß, im Gegenteil, in den meisten Fällen kam es zu einem von allen Seiten akzeptierten, tragfähigen Kompromiß. Hier muß der Versuch enden, die komplexen Wechselwirkungen zwischen Baugeschehen und Institutsbetrieb auf fragwürdig ge-drängte Weise wiederzugeben.

Besiedelung des Neubaus

Schon ab Frühjahr 1983 hatten wegen der Errichtung des neuen WC-Trakts und der dadurch nötigen Ausbrucharbeiten an den Gängen im Rennwegtrakt improvisierte, nicht sehr wirksame, "kurzlebige" Abschottungen durch zumeist nur plastikfolienbespannte Holzrahmen diese Gänge in oft bewundernswürdigen Mäandern unterteilt. Ab 1984 litten das gesamte Institut, das Personal und alle Einrichtungen unter einem intensiven Übergreifen des Baugeschehens auf den Altbau. Es gab abenteuerliche Kanalprovisorien, enorme Staub- und Lärmentwicklung, die Abschottungen waren ohne Zweifel unzulänglich. Photos aus der Zeit zeigen heute auch dem Unkundigen die für Lehr- und Forschungsbetrieb eigentlich unzumutbaren Betriebsverhältnisse. Mit Ausnahme der beiden Sommermonate 1983 bestand trotzdem über die Jahre stets Vollbetrieb im Institut, keine Lehrveranstaltung

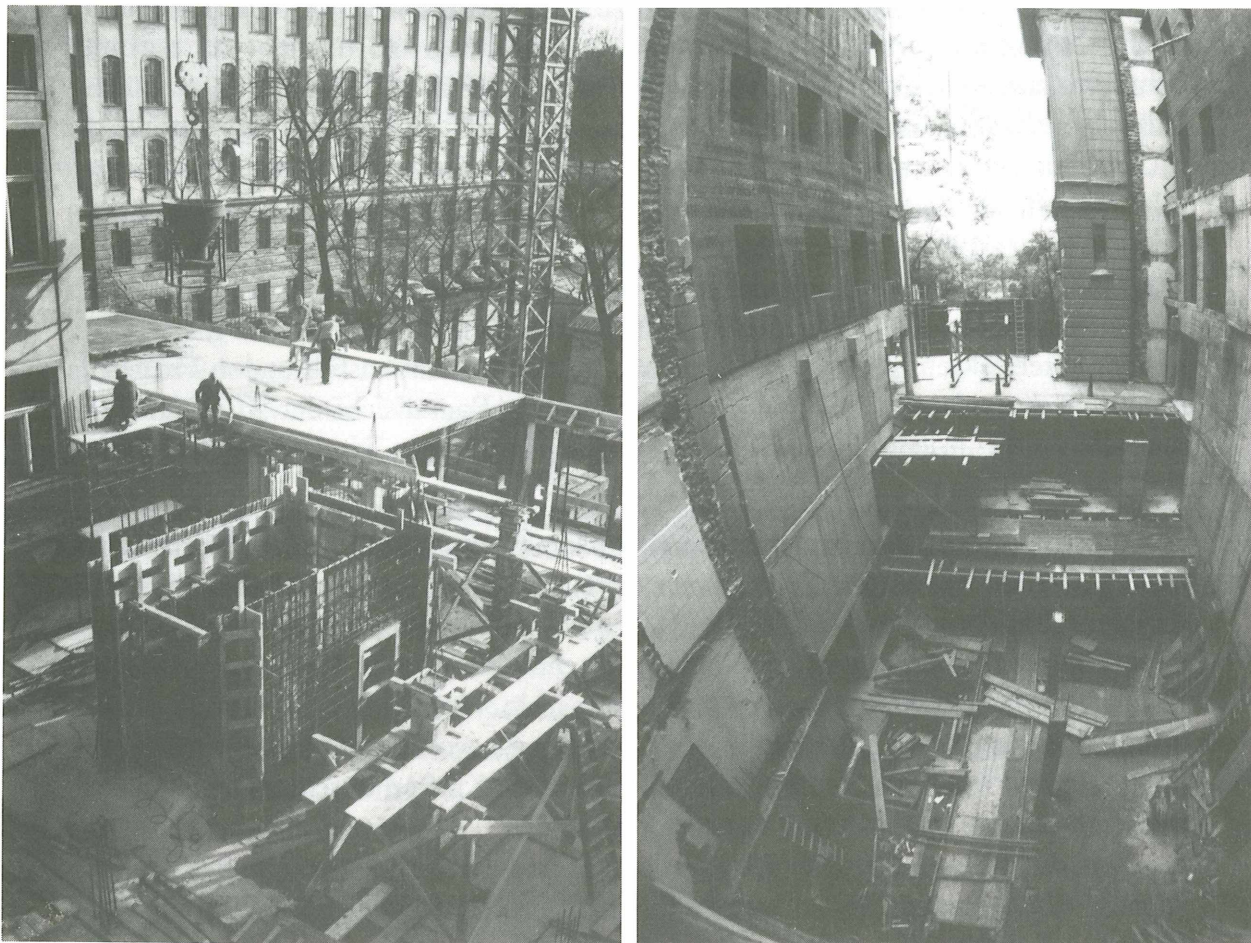


Abb. 7. a: Dezember 1982, Bauetappe 1, Südtrakt und Aufzugsschacht im Entstehen; b: September 1983, Blick in den Innenhof. Links im Rohbau fertiggestellter Abschnitt 1, ganz rechts fertiger Rohbau Abschnitt 1a und 1b (WC-Trakt und Stiegenhaus), Bildmitte hinten die noch bestehende Fassade des alten Westtrakts. Der Abschnitt 2 (Innenhofausbau) bzw. 3 (Ergänzungen des Westtrakts) sind im Entstehen. – Photos: F. EHRENDORFER.

wurde verlegt oder gar abgesagt, dies muß hervorgehoben werden! Im Altbau wurde es immer unerträglicher, der Neubau lockte. Daher entschlossen wir uns Mitte 1985 mit Duldung der vorgesetzten Dienststellen und des Bauherrn, aber noch lange vor einer amtlichen Benützungsbewilligung, aus Selbsterhaltungstrieb zu einer - wenn man so will - Notwehraktion: zur Übersiedlung der von den Bautätigkeiten im Altbau besonders stark betroffenen Arbeitsrichtungen (Elektronenmikroskopie bzw. Cytologie) in den noch nicht ganz vollendeten Zubau. Dem Pionierschritt der genannten Forschungsrichtungen folgten sehr bald andere Arbeitsbereiche, so daß im Frühjahr 1986 der gesamte Süd-Trakt und der neue West-Trakt nach Fertigstellung der Laboreinrichtung bezogen war. Auch der neue Hörsaal und die drei

Übungsräume im 1. OG. waren zu diesem Zeitpunkt baulich schon fertig, allerdings noch nicht möbliert. Alles schien mit Macht einem positiven, schnellen Abschluß zuzustreben.

Baustop

Bereits zu Jahresmitte 1985 war die Generalsanierung vom Wissenschaftsministerium bzw. ein halbes Jahr später auch vom Bautenministerium genehmigt worden. Die Bauleitung erstellte einen optimistischen Zeitplan: Fertigstellung des 1. Obergeschoßes bis November 1986, Beginn der Sanierung der übrigen Altbau- geschoße Anfang 1987 mit einer "Flügelösung", d.h. zuerst der Rennwegtrakt und dann wegen der Bibliothek der Praetoriusgassentrakt, Fertigstellung der Bauleistungen Mitte 1988! Wir machten uns daher bereits begründete Hoffnungen auf ein Ende der enormen baubedingten Belastungen für Personal und Geräte. Aber im Oktober 1986 erfolgte überfallsartig ein (zweiter) Baustop. Aus finanziellen Gründen wurde die im vollen Gang befindliche Generalsanierung abrupt unterbrochen.

Das kurz vor dem Abschluß der laufenden Generalsanierungsetappe stehende 1. OG. blieb unfertig und war in diesem Zustand auf Dauer unbenützbar: Fenster saniert, aber nicht gestrichen; Estrich vorhanden, aber kein Fußbodenbelag; Tü- rzargen unlackiert, ohne Türblätter; alle Elektroleerinstallationen vorhanden, aber keine Verkabelungen; Heizkörper zwar montiert und die Heizung in Betrieb, die Heizkörper selbst jedoch nicht gestrichen; Sanitäranschlüsse ragten aus der Wand und aus dem Boden, aber Armaturen fehlten. Nicht nur das 1. OG., auch große Teile des Altbaus waren immens betroffen. Das 2., 3. und 4. Geschoß des Altbaus waren zwar mit Personal, Einrichtungs- und Sammlungsgegenständen überfüllt, manche Räume jedoch wegen der bereits voll angelaufenen Sanierungsbautätigkeit nur mit Einschränkungen verwendbar. Die Räume im NW-Pfeiler des Gebäudes waren überhaupt unbenützbar. Wegen der mit dem übrigen Westtrakt auszufüh- renden Heizungs- und Fenstersanierung hatten im Frühjahr 1986 die nordwestlich ge- legenen Eckräume des 2., 3. und 4. OG. vorzeitig geleert werden müssen, jede Nutzung war untersagt! Zusammen mit dem Eckraum im 1. OG. stand also der ge- samte NW-Bereich über Jahre sinnloserweise leer! Noch dazu wurden in diesen drei Stockwerken "wegen der ja unmittelbar bevorstehenden Sanierungsphase" nur allernötigste Reparaturen durchgeführt.

In dieser mißlichen Lage war vorderhand kein Ende abzusehen. Im Herbst 1986 und im ganzen Jahr 1987 war es keinen Millimeter weitergegangen. Die vorge- sehene Baurate für 1988 (3 Mill. öS) deckte nicht einmal die "Schulden" ab (offene Rechnungen von rund 4,8 Mill. öS). Für die Komplettierung des 1. OG. wären rund 3,5 Mill. öS nötig gewesen, von Geldmitteln für die übrigen Geschosse konnte überhaupt keine Rede sein. Eine behelfsmäßige, provisorische Nutzung auch nur

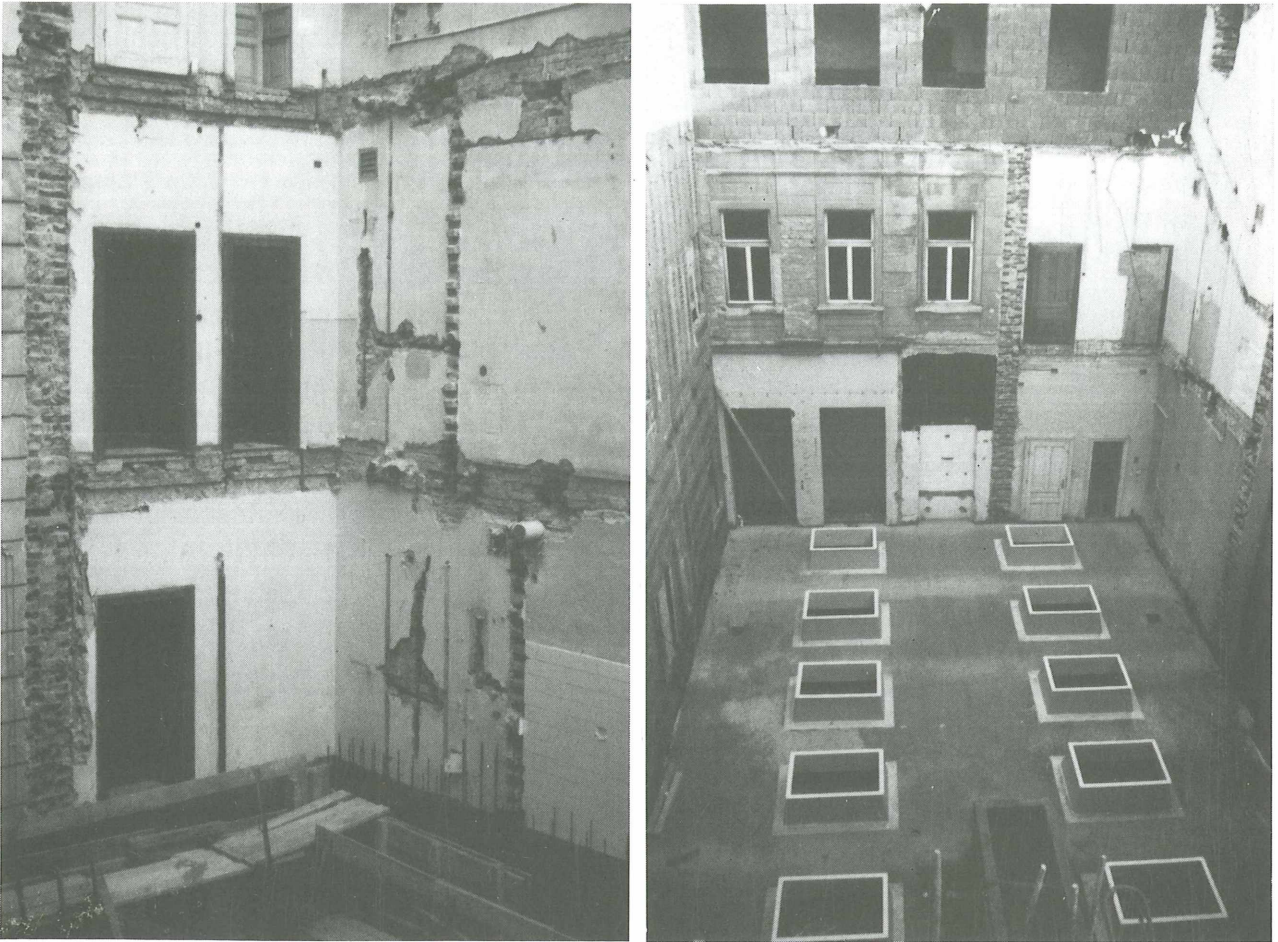


Abb. 8. a: Oktober 1983. Der sogenannte "Geitlertrakt" ist abgerissen, man erkennt noch die Verflie-
sung im ehemaligen Badezimmer des Parterres (unten). Im Bild ganz unten Verschalung für den Hör-
saalrohbau; b: Dezember 1983, Bauabschnitt 2. Innenhof im Rohbau fertig. – Photos: M. HESSE.

einiger leerstehenden Räume blieb untersagt. Ironischerweise standen dem Wis-
senschaftsministerium für 1988 rund 10 Mill. öS zur Komplettierung der Ein-
richtung zur Verfügung, von denen kein einziger Schilling zur Baufortsetzung
umgeleitet werden konnte. Was tun? Der Baustop mußte so schnell als möglich auf-
gehoben und genügend Mittel für ein zügiges Fortsetzen der Generalsanierung be-
reitetgestellt werden. Unsere Vorsprachen beim Rektor der Universität oder in der
für uns zuständigen Bundesbaudirektion, einer weisungsgebundenen Dienststelle,
blieben erwartungsgemäß vergeblich. Ein massiver Vorstoß in Richtung des (eh-
maligen) Bauten-, jetzt Wirtschaftsministerium abseits des Dienstweges bot die ein-
zige Chance.

Die Generalsanierung war bereits 1985/86 von beiden zuständigen Ministerien genehmigt (siehe oben), große Teile des Altbaus abgesiedelt, im Rest herrschte drangvolle Enge. Einem Außenstehenden war die paradoxe Situation schwer begreiflich zu machen, es mußte jedoch geschehen. Im März 1988 kam es nach einer Demarche im Wirtschaftsministerium bei Herrn Bundesminister GRAF dann doch zu zwei von uns sehr begrüßten Entscheidungen: Aufhebung des Baustops und Wiederaufnahme des Baugeschehens im 1. OG.

Erfreulicherweise konnte anschließend in einem Zuge auch der Rest der Generalsanierung durchgeführt werden, da die nötigen Mittel aus einer, vom Nationalrat am 9. November 1988 beschlossenen Novelle zum Bundesfinanzhaushaltsgesetz 1988 (Budgetüberschreitungsgesetz 1988) nun zur Verfügung standen. Nach der Etappenplanung von 1986 sollten zuerst der Nordflügel und dann - wegen der dort befindlichen und schwer nach auswärts verlegbaren Bibliothek - der Ostflügel generalsaniert werden. Dies hätte zwar für uns den Vorteil gebracht, die Sammlungsbestände nicht aussiedeln zu müssen, aber auch den gravierenden Nachteil, etliche weitere Jahre mit Umbauarbeiten zu leben.

Wir hatten aber nun von einem weiteren "zitzerlweisen" Baufortschritt genug. Das Institut scheute vor der angepeilten, langwierigen und mit vorhersehbaren Schwierigkeiten verbundenen "Flügellösung", nämlich zuerst Leerung und Sanierung des Rennwegtrakts, sodann des Praetoriusgassentrakts, zurück. Die umständliche Aktion hätte nur scheinbar Vorteile, de facto aber kaum lösbare logistische Nachteile für uns und für die ausführenden Stellen gebracht. So hätte etwa im 3. OG. die gesamte Bibliothek "von der Praetoriusgasse" erst in eine fix- und fertiggestellte Mobilregalanlage umziehen müssen, und dann erst hätte im Ostflügel begonnen werden können. Dies hätte neben anderen Problemen (erschwerter Zutritt zu den Buch- und Herbarbeständen in den Zwischenlagerungsphasen) möglicherweise einen monatelangen Baustillstand mit allen negativen Folgen mit sich gebracht. Warum? Die Antwort liegt in einer Verfahreneigentümlichkeit des Wissenschaftsministeriums, dem sog. Bestbieterprinzip, d.h. es kommt eben nicht so wie beim Wirtschaftsministerium, zwangsläufig der Billigstbieter zum Zug. Dieses Verfahren verhindert zweifellos unzureichende Qualität, ist aber zeitlich aufwendiger als das Billigstbieterverfahren anderer Ministerien.

Erst nach Abnahme der Regalanlage hätte mit der Übersiedlung der wertvollen Buchbestände begonnen werden können. Dieses Damoklesschwert gab den Ausschlag, um für die notwendige Absiedelung der Bibliothek eine einfachere Lösung zu suchen, nämlich den Herbarbereich im Keller dafür zu nutzen. Das Institut entschloß sich noch 1988 zur sogenannten "Großen Lösung", d.h. zur kompletten Leerung des zu sanierenden Altbaus in einem Zug. Im ersten Halbjahr 1989 erfolgte

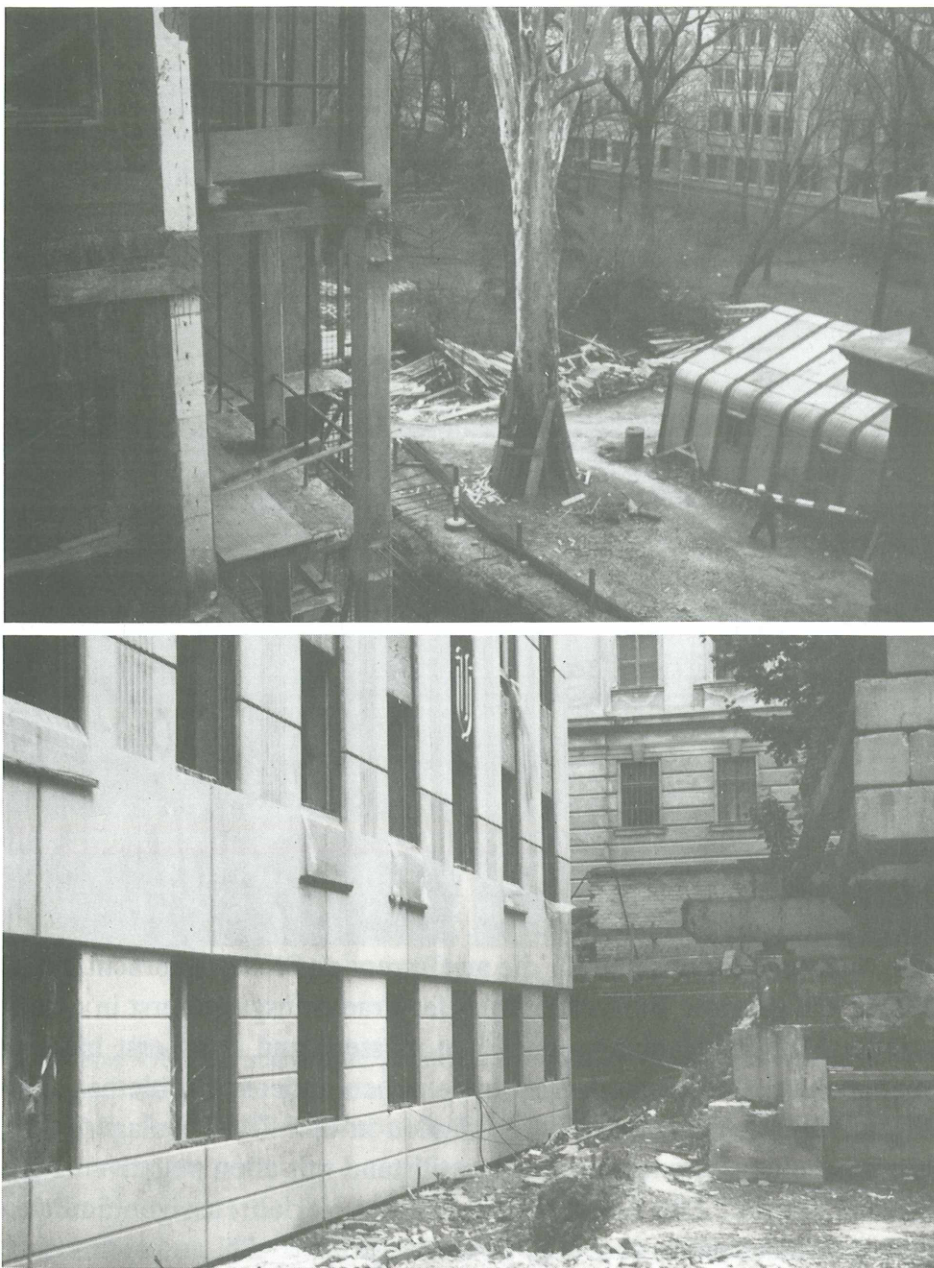


Abb. 9 a: Frühjahr 1983. Südtrakt im Rohbau fertig, Verlängerung des Westtrakts (Abschnitt 3 soeben begonnen). Im Hintergrund die mit Brettern geschützte Platane und die blaue Baracke; b: Mai 1984. Fertigteilfasade des Südtrakts mit einem Muster der Fassadenornamente. – Photos: M. HESSE.

die Totalaussiedlung aller Bestände und allen Personals aus dem 2. - 4. Geschoß des Altbaus.

Durch das freundliche Entgegenkommen des Bundeskanzleramtes und vor allem der Leitung des Österreichischen Staatsarchivs war es möglich, große Teile des Herbars in das Staatsarchiv zu verlagern, und nur etwa ein Drittel der Herbarbestände mußten interimistisch in anderen Bereichen des Hauses, vor allem der Innenzone des 2. OG. untergebracht werden. Der Zubau und die bereits sanierten Altbauabschnitte im 1. OG. waren zwar für die folgende Zweijahres-Periode (von Anfang 1989 bis etwa Anfang 1991, zum Beginn der Rücksiedlung) zum Bersten gefüllt. Da aber nun die Finanzmittel ungehindert flossen, die zu sanierenden Altbauabschnitte gänzlich geleert war, Firmen und Bauleitung die Termine zumeist präzise einhielten, konnte die Generalsanierung vergleichsweise schnell und ohne weitere Unterbrechung durchgezogen werden. Aus leidvoller Erfahrung in der Vergangenheit, vor allem während der Abbruch- und Sanierungsphasen im Altbaubereich vor dem Baustop, bestanden wir erfolgreich auf eine Schuttabfuhr mittels der ansonsten allgemein üblichen, geschlossenen Rutsche (aus unerklärlichen Gründen war bislang bei den diversen Abbrüchen und Auswechslungen auf eine derartig simple, aber wirksam staubmindernde Einrichtung verzichtet worden!) und weiters auf eine hölzerne Baustiege zwischen Rennwegeingang und Bauaufzug Ecke Rennweg/ Praetoriusgasse.

Die Deckenauswechslungen gingen im Spätsommer/Herbst 1989 rasch und ohne größere Kalamitäten über die Bühne (Abbrüche und Ersatz durch Decken mit höherer Tragfähigkeit, betroffen waren die Fußböden im 3. und 4. OG. Rennweg, sowie im 4. OG. in der Praetoriusgasse). Der Innenausbau machte sich wegen der strikten Trennung von Instituts- und Bauaktivitäten nicht allzu störend bemerkbar. Erst die Fassadensanierungen auf der W-, N- und O-Seite des Gebäudes sorgten für erneuten Staub. Die Umfeldgestaltung und die Vorplatzsanierung am Rennweg waren eigentlich die letzten größeren Unzukömmlichkeiten, vor allem deshalb, weil wegen eines organisatorischen Versehens der Baudirektion gegenüber unseren Zeitvorgaben (Arbeiten nur in den Semesterferien bis zum Semesterbeginn im Oktober!) mit den Ausführungsarbeiten stark verspätet (erst Mitte September) begonnen worden war. Der Straßenbau für Einsatzfahrzeuge, die ebenfalls stark verspätete Verlegung der Stufen und die wegen eines fehlerhaften Gußasphalts mehrfach wiederholten Asphaltierungsarbeiten fielen just in die Schlechtwetterperioden der Herbstmonate 1990. Eine wochenlange Umleitung aller Studenten und sonstiger Besucher samt ihrem Schmutz über den Garteneingang des Hauses war unausweichlich!

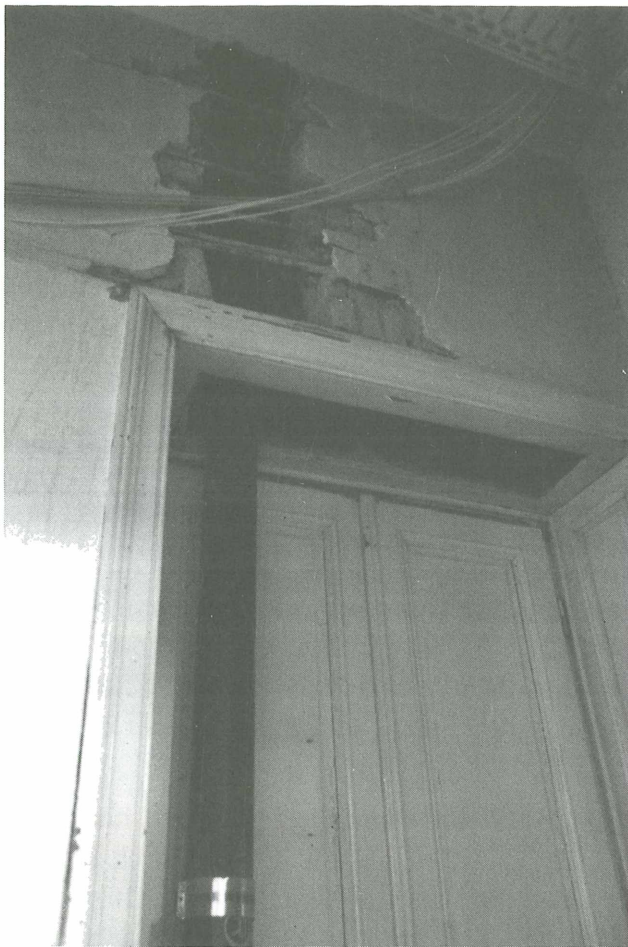


Abb. 10. Während des Baustopps 1986/88. Ein Abwasserrohr läuft mitten durch die Tür vom sogenannten Zimmer 60, dem alten Dissertantensaal im Nordtrakt. –

Photo: M. HESSE.

Dachbodenausbau

Eine bedeutende Abweichung vom ursprünglichen Neubau- und Sanierungsplan betraf vor allem den Dachboden. Bis 1989 wurde kein Gedanke darauf verschwendet, den nord- bzw. ostseitigen Dachboden einer Neunutzung nach abgeschlossener Generalsanierung zuzuführen. Der Dachboden hatte ja niemals auf dem Bauprogramm gestanden, er galt als Option und Reserve für die Zukunft, wobei eine Dachhautsanierung immer vorgesehen gewesen war. Wegen der damals bereits erkennbaren Raumknappheit für die Sammlungen fiel im Oktober 1989 während einer Krisenbesprechung mit den bevollmächtigten Vertretern der beiden beteiligten Ministerien, die Entscheidung für einen

Dachbodenausbau in vergleichsweise einfacher und provisorischer, aber doch moderner, für uns zum Ziel führenden Art. Nun sind beide Flügel und die gesamte Dachkonstruktion durchgreifend saniert. Die hinderlichen Gespärre sind gänzlich verschwunden, obwohl in einer Zwischenetappe anstatt der Holzgespärre schlankere aus Stahl vorgesehen worden waren, die aber keine wesentliche Verbesserung der Raumnutzbarkeit geboten hätten. Der Fußboden wurde in seiner Tragfähigkeit deutlich verstärkt, Heizung, Elektro- und Telefonleitungen sind eingezogen, die Belichtung ist mehr als ausreichend.

Gerade die weder in Zubau- noch Generalsanierungsphase je enthaltene, umfangreiche Dachbodensanierung bietet den willkommenen Anlaß, allen zuständigen Stellen für die in aller Regel verständnisvolle und wirklich großzügige

Behandlung unserer oft sehr spät geäußerten Abänderungswünsche verbindlichst zu danken. Offenbar galt die Maxime: Alles in einem Zuge erledigen, damit nicht in wenigen Jahren wieder neu begonnen werden muß.

Fassadengestaltung und Umfeld des Instituts

Der unmittelbare Bereich des Gartens um das Institutsgebäude und der Institutsvorplatz zum Rennwegeingang wurden bei der Beseitigung baubedingter Spuren ebenfalls komplett saniert und umgestaltet. Manche Bereiche und Details sind aus dem Blickwinkel des Gärtners oder des Biologen nicht so recht gelungen. So etwa leidet das dem Institut im Süden vorgelagerte Areal unter einer gänzlich unzulänglichen Humusdecke und unter einer, sicherlich durch die Wiener Brandordnung beeinflussten, überdimensionierten asphaltierten Straße. Der Nordbereich vor dem neuen Institutseingang ist klarerweise Auffangbereich für Besucher, vor allem für Studenten, bietet daneben aber auch die unbedingt erforderliche Zufahrtsmöglichkeit für Notfalleinsätze. Diese beiden Faktoren, weiters die fast ständige Schattenlage und die hügelige Geländeformation mit ihren unterschiedlichen Niveaus diktierten ein Areal aus Asphalt und Beton, das dringend belebt werden muß.

Wie so vieles andere resultiert sogar das unterschiedliche Gefälle des rennwegseitigen Vorplatzbereiches großteils aus externen Sachzwängen. Aus Gründen der Passierbarkeit durch ein Feuerwehrrüstfahrzeug wurde das in den alten Formen hergestellte Tor durch Aufdoppelung links und rechts vergrößert. Dieses nun viel schwerere Tor kann jetzt aber nur mehr in Schienen bewegt werden, deswegen besteht auf den ersten Metern kein Gefälle und auf den nächsten Metern eine nur schwache Neigung der Fahrbahn aus Rücksicht auf die Tragfähigkeit des befestigten Vorplatzabschnittes über dem unterirdischen Verbindungsgang zwischen den beiden Gebäuden der Staatsdruckerei. Erst im weiteren Verlauf der Fahrbahn findet sich ein deutlich größeres Gefälle, um das Niveau des Institutseingangs bzw. des Gartenwegs zu erreichen. Als positiv muß das Verschwinden des unansehnlichen Trafikgebäudes an der Ecke Rennweg/Praetoriusgasse vermerkt werden, dadurch konnte der Vorgarten in diesem Bereich komplett neu angelegt und bepflanzt werden.

Kann man über die Gestaltung des Vorplatzes geteilter Meinung sein, sind andere Umfeldbereiche und die Sicht auf die Fassaden architektonisch dagegen unstrittig aufgewertet worden. Dies gilt vor allem für die Westfront des Gebäudes mit der im neuen Abschnitt historisierenden Fassadengestaltung. Das an die Westfront anschließende, sanierte und wiedereingebaute Eingangstor aus der Erbauungszeit des ersten Institutsgebäudes bildet besonders in den Sommermonaten einen attraktiven Durchblick vom und zum Gartengelände. Die modern gestaltete Südfassade

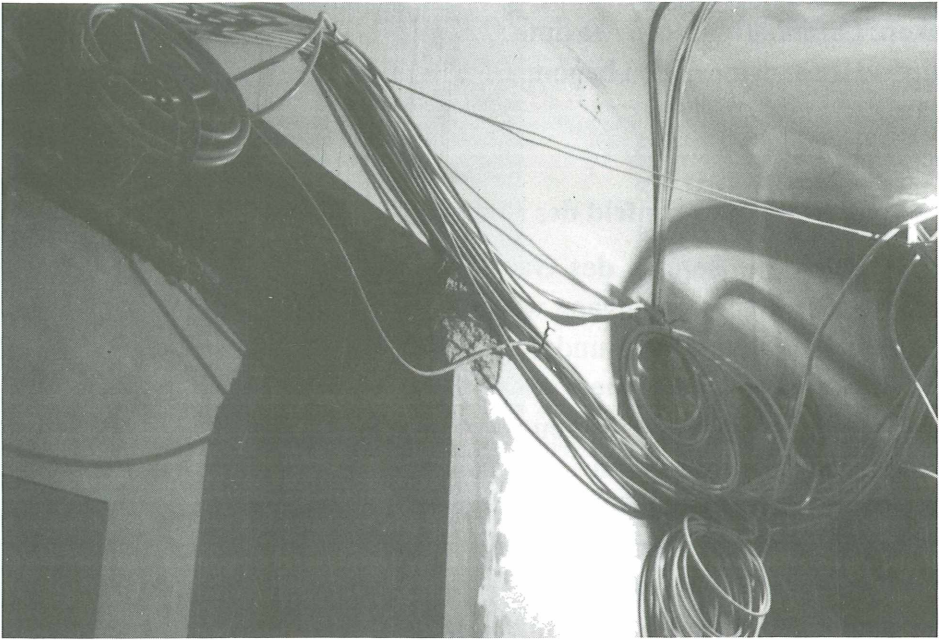


Abb. 11. Baustop 1986/88: 4. Obergeschoß Nordtrakt im Gangbereich. Kabelsalat als Bauprovisorium. – Photo: M. HESSE.

zeigt etwas gewöhnungsbedürftige Ornamente, die einige Fachrichtungen symbolisch darstellen. In Anklängen an Jugendstilornamentik findet man stilisierte Blüten für Morphologie bzw. Systematik, stilisierte mitotische Chromosomen für die Cytologie, stilisierte Molekülverbindungen für die Chemie.

Die in ihrer Einbauweise nachträglich um neunzig Grad gedrehten Fenster der Südfassade harmonieren mit den übrigen Fassadendetails architektonisch zugegebenermaßen nicht so gut wie die ursprünglich vorgesehene Fensteranordnung. Diese, per Erlaß des Bautenministeriums im Frühjahr 1984 schließlich genehmigte Abänderung hat jedoch massive praktische Gründe. Der Einbau in der vorgesehenen Art hätte nur ein gänzlich unzureichendes Öffnen der Fenster ermöglicht: einen vertikalen Kippwinkel der beiden Flügel um bestenfalls jeweils 10° . Außerdem wäre der Ausblick durch den horizontalen, in Augenhöhe angeordneten, massiven Kämpfer gestört gewesen. Der kleine Nachteil einer gegenüber der ursprünglichen Konzeption des Architekten - etwas verwässerten Fassadengestaltung wird durch dessen nutzerfreundliche Aspekte bei weitem wettgemacht!

Nach diesem Ausflug in das unmittelbare Umfeld des Hauses zurück zur Raumverteilung und zur Innengestaltung. Der nun verfügbare Raum hat sich nach dem Abschluß der Generalsanierung und des Dachbodenausbaus in seiner Kubatur auf weit mehr als das Doppelte des ursprünglichen Raumangebots erhöht. Statt der früher fünf, zum Teil nicht nutzbaren Stockwerke in jeweils zwei Flügeln stehen nun sieben in vier Flügeln zur Verfügung. Dazu kommen im Gebäudezentrum noch die Haustechnikzentrale im Keller, der Hörsaal und seine Aufstockung. Sowohl der ehemalige Tiefkeller als auch das Dachgeschoß wurden ja modern um- bzw. ausgebaut. Die Farbgebung im gesamten Haus ist vielleicht gewöhnungsbedürftig, im ganzen jedoch wohlüberlegt und schafft im Gegensatz zu manchen anderen Universitäts-Neubauten anerkanntermaßen ein angenehmes Klima.

Die "modernen", ganz überwiegend technisch aufwendigen Forschungsrichtungen wie etwa Cytologie und Molekularbiologie, Elektronenmikroskopie oder Phytochemie finden fast ideale Arbeitsmöglichkeiten vor. Im Sinne einer "Umweg-Rentabilität" der Kooperationen profitieren auch die "klassischen" Richtungen wie Morphologie und Systematik, ja sogar die nur scheinbar davon unbeeinflusste Areal- und Vegetationskunde. Zwei Flügel eines Stockwerks sind der Fachbibliothek für Botanik gewidmet. Die farblich abgestimmte Einrichtung im neuen Bereich der Bibliothek und vor allem die "Historische Bibliothek" mit ihren restaurierten alten Massivholzmöbeln, dem wiederhergestellten Parkettboden samt den neuen, historisierenden Leuchten werden zweifellos interessant sein. Aller Voraussicht nach wird dieser Bereich ein ähnliches Schmuckstück wie der Hörsaal werden. Dieser ist mit seiner Deckenkonstruktion, dem Gestühl und der durchgehenden Wandtäfelung optisch und akustisch recht gut gelungen, - nach einem tiefgreifenden technischen Umbau der Erstkonzeption ist das Hörsaalpult ein technischer und funktioneller Leckerbissen. Sechs Flügel in drei Stockwerken sind den umfangreichen und vielfältigen Sammlungsbeständen vorbehalten. Auch die komplex gewordene Administration ist gut untergebracht. So paradox es klingt: Wegen der langen Planungs- und Bauzeit leiden manche Bereiche, vor allem die verschiedenen Sammlungen, bereits wieder unter Raumnot.

Unsere Studenten, die der eigentliche Beweggrund für das Bauprojekt gewesen waren, profitieren vielleicht am meisten von der neuen Situation. Früher mußte ein nur notdürftig adaptierter Kellerraum als Hörsaal erhalten, und es gab nur einen einzigen, technisch und räumlich gänzlich unzureichenden Übungssaal. Nun verfügen wir über einen modernen, optisch und akustisch ansprechenden Hörsaal für rund 120 Personen, über vier unterschiedlich ausgestattete Übungsräume für insgesamt rund 120 Personen und schließlich über einen Konferenz- bzw. Seminarraum für etwa 25 Personen. Ein modernes EDV-Studienlabor, Ruhe- und Rekreati-

bereiche komplettieren des Angebot. Nicht zuletzt steht auch unserem nichtwissenschaftlichen Personal endlich adäquater Raum zur Verfügung.

Neben den dominierenden Aspekten der praxisbezogenen Funktionalität, ein verständlicher Tribut an die Technik, durfte jedoch die Geschichte nicht unter die Räder kommen. Die sogenannte "Historische Bibliothek" wurde schon genannt. Sowohl das alte Stiegenhaus als auch die sogenannte "Alte Aula", der frühere Eingang in der Praetoriusgasse, wurden recht aufwendig saniert und sind in ihrer ursprünglichen Gestalt weitgehend erhalten geblieben. Gleichfalls blieben im 2., 3. und 4. OG. des Altbaus die Holztüren samt ihrer Verkleidung bestehen, sie mußten nur aus baupolizeilichen Gründen "umgeschlagen" werden, also ihre Aufgehrichtung ändern, was ohne optische Schädigung möglich war. Die Fensternischen in den Gängen des 1. und 2. OG. bzw. im alten Stiegenhaus mußten allerdings geschlossen werden. In ihnen sollen historische und wissenschaftliche Exponate Platz finden. Gegenüber der Portiersloge befindet sich ein großer Raum, der aus dem alten Hörsaal hervorgegangen ist, außerdem dessen Fußbodenniveau und dessen Dimensionen aufweist - eine Nostalgie! In ihm werden wissenschaftliche Ausstellungen, Institutspräsentationen und ähnliches stattfinden.

Resumé

Zu Jahresmitte 1991 war die Generalsanierung baulich beendet, Anfang 1992 die Inneneinrichtung des gesamten Gebäudes abgeschlossen. Die generalsanierten Altbauabschnitte sind bezogen, eine weitgehende Rücksiedelung des Herbars wurde im Dezember 1991 durchgeführt, die der Bibliothek ist für das Frühjahr 1992 vorgesehen. Nach der im Juni 1991 erfolgten Übergabe des Objekts vom Bauherrn an den Nutzer ist die Benützungsbewilligung im Juli 1991 erteilt worden, eine offizielle Eröffnung ist für die Jahresmitte 1992 angepeilt. Die Kosten von Zubau und Generalsanierung (Hoch- und Tiefbau ohne Einrichtung) belaufen sich auf rund 142 Mill. öS. Über die Jahre war etappenweise eine drastische Aufstockung des Kreditrahmens erfolgt. Ursprünglich (1974) war mit der Zusage von insgesamt 60 Mill. öS begonnen worden, davon 30 Mill. öS für den Zubau und 30 Mill. öS für die Generalsanierung. Der Kreditrahmen für den Zubau (wohlgemerkt, zu diesem Zeitpunkt noch exklusive Generalsanierung) erhöhte sich im Jahre 1981 auf 42 Mill. öS, im Jahre 1983 auf 90 Mill. öS (beachte: In den Kostenschätzungen ist - zu diesem Zeitpunkt und später - die Generalsanierung mit nach wie vor ca. 30 Mill. öS inkludiert, also ist der Sprung nicht so gewaltig), auf 128 Mill. öS im Jahre 1985, auf 131,5 Mill. öS zu Beginn und auf 135 Mill. öS zu Ende des Jahres 1988, bis 1989 139 Mill. öS erreicht waren. Noch 1991 wurde ein weiterer Nachtrag von 3 Mill. öS beantragt und genehmigt, so hielten wir Ende 1991 bei 142 Mill. öS.



Abb. 12. Winter 1987/88, Westtrakt. Links die noch desolante Fassade des Altbestands, rechts die aufwendig nach dem alten Muster ergänzte Fassade des neuen Teils. Es war eine Pionierleistung, die Fassade der Jahrhundertwende in mehrschaliger Bauweise exakt zu rekonstruieren. Um den Kern aus Eisenbeton befindet sich die Wärmedämmung, weiters eine Ziegellage und darauf wiederum die Schichten des Putzes. Um den Erfordernissen des erhöhten Wärmeschutzes gerecht zu werden - die statisch erforderlichen Auflageschuhe aus Stahl bedeuten für jedes Stockwerk eine Kältebrücke - und weiters durch die Gliederung der alten Fassade gab es außerordentliche technische Schwierigkeiten. – Photo: M. HESSE.

Die Gründe für die drastischen Erhöhungen der Baukosten liegen vor allem in den allgemeinen Kostensteigerungen (Inflation), weiters in bedeutenden Umfangserweiterungen (vor allem der Dachbodenausbau), in notwendig gewordenen Umplanungen, aber auch im beträchtlichen verlorenen Aufwand für viele unbedingt nötige Bauprovisorien, denn nur so war der Vollbetrieb des Instituts in den kritischen Jahren überhaupt möglich! Etwa 35 Mill. öS wurden für die Einrichtung, davon fast die Hälfte für die Labormöbel, und rund 2 Mill. öS für Speditionsarbeiten, für andere Dienstleistungen wie für die Miete eines Teils der Baubaracke, in der über lange Zeit die Feuchtpräparate unserer Herbarsammlungen gelagert waren, und dergleichen Zwischenlösungen aufgewendet. In der Summe belaufen sich also die Gesamtkosten für Zubau, Umbau und Generalsanierung auf rund 180 Mill. öS. Zur zeitgemäßen Forschung bedarf ein naturwissenschaftliches Universitätsinstitut aber auch vieler verschiedenartiger, teurer Geräte. In den letzten Jahren konnten sie zu einem großen Teil aus großzügig bewilligten außerordentlichen Dotationen, Berufungszusagen oder aus nicht unbeträchtlichen Drittmitteln angeschafft werden und setzen eine entsprechend moderne Haustechnik voraus. Ein adäquater Neubau ist dafür natürlich eine *conditio sine qua non*, aber dem Bau- und Einrichtungsbudget können die beträchtlichen Gerätekosten nicht noch zusätzlich aufgehalst werden.

Im Zeitraffer betrachtet erscheint der Ablauf des Geschehens befreiend und beängstigend zugleich. Schätzen wir uns glücklich, daß nun eines der schönsten und großzügigsten Universitätsinstitute im Raum Wien das Unsere ist, seien wir nicht allzu bestürzt, daß ab dem eigentlichen Baubeginn ein volles Jahrzehnt, seit Planungsbeginn jedoch zwei volle Jahrzehnte verstrichen sind!⁸ Aber sogar diesem letzteren, eher negativen Aspekt kann man eine positive Seite abgewinnen: Wegen der offenbar zentralen Planungsphase des (alten) Institutsgebäudes im Jahr 1902 (vgl. die Angaben in den Archivalien aus dem Verwaltungsarchiv) darf man 1992 durchaus von einem kleinen Jubiläum sprechen: "90 Jahre Botanisches Institut". Hoffen wir, daß nach der 1991 erfolgten Übergabe des Gebäudes vom Bauherrn an den Nutzer im darauffolgenden Jahr das neue "Institut für Botanik und Botanischer Garten" (wie die Institution seit 1975 nach einer durch das Universitäts-Organisationsgesetz bedingten Namensänderung nunmehr heißt) festlich wiedereröffnet werden kann!

8 Nichts kennzeichnet besser den schwerfälligen Verwaltungsapparat und den schleppenden Baufortschritt, als daß es allein von Ende 1981 bis Mitte 1991 mehr als 400 offizieller, zumeist vielstündiger Baubesprechungen bedurfte - nicht zu reden von hunderten kleineren Begehungen, Kontaktnahmen, Interventionen etc., und zu schweigen von dutzenden schwierigen Planungsgesprächen in den siebziger Jahren bzw. noch nach der offiziellen Übergabe des Gebäudes.

ANONYMUS, 1913: Neubauten...an den Hochschulen in Wien 1894-1913.- k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien, (darunter das wahrscheinlich von WETTSTEIN selbst verfertigte Kapitel über das botanische Institut).

FRITSCH, K. v., 1894: Das botanische Museum und der botanische Garten der k. k. Universität in Wien. - In: Die botanischen Anstalten Wiens im Jahre 1894.- Wien: Carl Gerolds Sohn.

GICKLHORN, J., 1951: 100 Jahre Zoologisch-Botanische Gesellschaft in Wien.- Festschrift anlässlich des 100-jährigen Bestandes der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. - Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien 92.

GOLITSCHKE, F., 1915: Der Neubau des physikalischen Institutes der Wiener k. k. Universität.-Sonderabdruck aus der "Allgemeinen Bauzeitung", Wien: 1. Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft vorm. R. v. Waldheim, Jos. Eberle & Co.

JACQUIN, J., 1825: Der Universitäts-Garten in Wien. - Wien: Carl Gerold.

JANCHEN, E., 1933: Richard Wettstein, sein Leben und Wirken.- Österr. Bot. Z. 82: 1-195.

KLEINDEL, W., 1978: Österreich: Daten zur Geschichte und Kultur.- Wien: Ueberreuter.

Ungedruckte Quellen

HESSE, M., 1992: Die Baugeschichte des Instituts für Botanik der Universität Wien, Rennweg 14, A-1030 Wien. Mit Photos und Plangrundrissen. - Wien: gebundenes Manuskript (unter der Journalnummer 44.151 im Besitz der Fachbibliothek des Instituts für Botanik).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Österreich](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Hesse Michael

Artikel/Article: [Baugeschichte des Instituts für Botanik der Universität Wien. 9-49](#)